

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 12

Samstag, den 14. Januar 1928

10. Jahrgang

Verantwortlich: Danzig, am Spandauer Pl. 6
Postfach 2045
Verleger: Danzig, am Spandauer Pl. 6
Telefon 215. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 215
Anzeigen-Kontak: Expedition und Druckerei 215

Verantwortlich: Danzig, am Spandauer Pl. 6
Postfach 2045
Verleger: Danzig, am Spandauer Pl. 6
Telefon 215. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 215
Anzeigen-Kontak: Expedition und Druckerei 215

Vor Beginn der Panamerika-Konferenz.

Präsident Coolidge reist zur Eröffnung. — Das heilige Thema Mittelamerika. — Wird Südamerika schweigen?

Einer Meldung aus Washington zufolge ist Präsident Coolidge, wie angekündigt, gestern nachmittag mit seinen Begleitern nach Key West (Florida) abgereist, wo er sich auf einem Schachtschiff nach Kuba einschiffen wird, um an der Eröffnung des panamerikanischen Kongresses in Havana, die am 18. Januar erfolgen soll, teilzunehmen.

Am Montag wird Präsident Coolidge eine Ansprache an den Panamerikanischen Kongress halten, die jedoch, wie berichtet wird, keine aktuellen politischen Fragen berühren (die Vereinigten Staaten haben ja alle Ursache dazu, D. Red.), sondern lediglich die Zusammengehörigkeit der Republiken der westlichen Hemisphäre betonen wird. Coolidge wird von Staatssekretär Kellogg und dem Marine-Sekretär Wilson sowie den Delegationsmitgliedern Hughes und Fletcher begleitet. Ein großes Gefolge amerikanischer und ausländischer Zeitungs-Korrespondenten wird sich ihm anschließen.

Das „Berliner Tageblatt“ schreibt dazu:

„Zum erstenmal werden auf der panamerikanischen Konferenz sämtliche Republiken Amerikas vertreten sein, mit 22 Delegierten, 70 Beratern und 100 Journalisten, wobei die Anwesenheit Coolidges die Bedeutung der Verhandlungen unterstreicht. Trotzdem sind die Aussichten der Konferenz denkbar ungünstig, da alle Bemühungen Nordamerikas darauf hinauslaufen, das gefährliche

Thema Nicaragua fernzuhalten, während Lateinamerika sich gerade dafür brennend interessiert, und einen Wert solcher Konferenzen nur dann einseht, wenn sie künftig nordamerikanische Ueberfälle unmöglich machen. Angesichts des unabänderlichen Widerstands nordamerikanischer Reben und Latein ist die öffentliche Meinung ganz Lateinamerikas von tiefem Mißtrauen erfüllt.

Argentinien und die Nicaragua-Frage.

Unter dem Druck der öffentlichen Meinung hat sich, wie das „B. Z.“ weiter erzählt, auch die argentinische Regierung endlich gezwungen gesehen, ihre Passivität gegenüber dem nordamerikanischen Angriff auf Nicaragua aufzugeben. Besonders Entrüstung hatten in Argentinien die Berliner Erklärungen des unlängst Deutschland besuchenden Außenministers Gallardo erregt, daß Nicaragua ein Land sei, das zu weit von Argentinien entfernt sei und das die Argentinier keine Probleme nur ungenau kennen. Ein Teil der Presse fordert energisch seine Demission. Die anderen Blätter sehen ihren Fortschritt gegen den nordamerikanischen Imperialismus mit ungewohnter Schärfe fort. Daraus erklärt sich, daß die Regierung im letzten Ministerrat die Frage der Interventionen an die argentinische Delegation auf der Konferenz in Havana erörterte, für den Fall, daß die Nicaragua-Angelegenheit angeschnitten werden sollte. Das Außenministerium mußte beauftragt, Unterlagen vorzubereiten und dem Präsidenten vorzulegen. Dieser Besuch bedeutet eine Desavouierung Gallardos, dessen Ansichten und dessen anglikanische Politik niemals weniger mit der Haltung der öffentlichen Meinung übereinstimmen als hier.

Rücktritt des Reichswehrministers Gessler.

Ein ungeeigneter Augenblick für die Regierung.

Der deutsche Reichswehrminister Gessler hat dem Reichspräsidenten Hindenburg sein Rücktrittsgesuch überreicht, das wahrscheinlich angenommen wird.

Der „Bozener“ schreibt:

Der Reichswehrminister Dr. Gessler ist, das müssen auch seine Gegner ihm nachsagen, nie ein „Abeber“ gewesen. Er hat schon in früheren Jahren oft seinem Wunsche nach einer weniger verantwortungsvollen beladenen Tätigkeit in einer Weise Ausdruck gegeben, daß an seiner Aufständigkeit nicht zu zweifeln war. Später traten schwere Schicksalschläge in der Familie und eigene Krankheit dazu, um jenen Wunsch zu verstärken. Es mag sein, daß Gessler jetzt — nach Liquidierung der Pöbels-Angelegenheit — den Zeitpunkt gekommen sieht, seine lange gehegte Absicht des Rücktritts zu verwirklichen. Sein Abschiedsgesuch kommt der Regierung aber in diesem Augenblick ebenso unwillkommen wie in früheren. Denn für die Erbschaft, die Herr Gessler hinterläßt, ist nicht so leicht ein Erbe zu finden. Ein jetzt zu ernennender Reichs-

wehrminister wäre doch nur ein Platzhalter für den Mann, der nach den nächsten Wahlen kommen wird.

Die „Tägliche Rundschau“ weiß zu melden, daß der Reichspräsident dem Fraktionsvorsitzenden der Deutschen Volkspartei, Dr. Scholz, die Nachfolge Gesslers angeboten habe. Scholz hätte jedoch das Angebot des Reichspräsidenten abgelehnt und diese Ablehnung gegenüber dem Reichskanzler, mit dem er bald darauf eine nähere Besprechung gehabt habe, wiederholt. Demgegenüber wird im Zentrums-Lager der prinzipielle Anspruch der Volkspartei auf das Reichswehrministerium nicht anerkannt. Welche Lösung die Frage der Nachfolgerschaft schließlich findet, ist auch nach der heutigen Morgenpresse noch völlig unsicher. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat noch immer der erste Plan, nach dem Gessler in Urlaub geht und bis zu den Neuwahlen nur ein Stellvertreter bestimmt wird. Wer das ist, ob Marx oder Curtius, bleibt bisher eine offene Frage. Auch Rüst wird neuerdings genannt. Das sollte noch!

Der Kampf um die Schule in Oberschlesien.

Polnische Schläue gegen deutsche Minderheiten-Schulen. — Deutsche Klage vor dem Haager Gerichtshof.

Die auf der Tagung des Völkerbundesrats im vorigen Dezember angekündigte deutsche Klage in Sachen des oberschlesischen Schulstreits ist inzwischen dem Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag überreicht worden. Die Klage hat folgende Vorgeschichte: Im Sommer 1926 hatten die polnischen Schulbehörden etwa 6000 Anmeldungen für die deutschen Minderheitenschulen in Polnisch-Oberschlesien zurückgewiesen, und zwar in der Hauptsache, weil sie bezweifelten, daß die betreffenden Kinder zur deutschen Minderheit gehörten. Die Sache kam vor den Präsidenten der Gemischten Kommission für Oberschlesien, Calonder, der den polnischen Standpunkt zurückwies. Er konnte gar nicht anders, denn das Genfer Abkommen zwischen Deutschland und Polen bestimmt mit klaren Worten, daß gerade bei den Anmeldungen für die Minderheitenschulen die

Erklärungen der Eltern nicht angezweifelt

oder nachgeprüft werden dürfen. Polen fügte sich der Entscheidung Calonders nicht. Infolgedessen rief der oberschlesische Völkerbund in Oberschlesien den Völkerbundesrat an. Er kam im März 1927 zu einem Kompromiß. Danach müßten die polnischen Behörden den größten Teil der kritischen Kinder in die deutschen Minderheitenschulen aufnehmen, während sie in einer kleineren Zahl von Fällen verlangen konnten, daß die deutschen Sprachkenntnisse des betreffenden Kindes nachgewiesen würden. Hierzu wurde ein Schweizer Pädagoge als Sachverständiger nach Oberschlesien geschickt; die Entscheidung im Einzelfall lag bei dem Präsidenten Calonder. Polen hat das Kompromiß abgelehnt, aber im allgemeinen loyal ausgeführt. Bei den Prüfungen wurden nur wenige hundert der vielen Tausend Kinder als sprachlich für die deutschen Schulen nicht geeignet befunden. Es war natürlich für die Eltern dieser Kinder ein harter Schlag, ihre Kinder nicht, wie sie wollten, in der deutschen Sprache unterrichten lassen zu dürfen, aber im großen und ganzen wurde die Frage so, wie es eben bei einem Kompromiß zu geschehen pflegt, erledigt. Erst später begannen die polnischen

Schulbehörden, auch Kinder, die für das im Herbst vorigen Jahres beginnende Schuljahr für die deutschen Schulen angemeldet waren, den Prüfungen auszuweichen, obwohl sie gar nicht unter das Kompromiß vom Frühjahr fielen! Tatsächlich nahm der Schweizer Sachverständige auch eine Reihe von Prüfungen vor, nachdem der Berichterstatter des Völkerbundes, der Columbrer Urutis, die Prüfungen im polnischen Sinne für unzulässig erklärt hatte. Nach dem Genfer Abkommen, das solche

Prüfungen aber geradezu verbietet,

blieben es der deutschen Seite völlig unzulässig, die einmalige Kompromißmaßnahme der Sprachprüfungen weiter laufen zu lassen. Daher wurde die Streitfrage nochmals vor den Völkerbundesrat gebracht, wo der Vertreter des Reiches unter allgemeiner Zustimmung erklärte, daß der Haager Gerichtshof zu Entscheidung angerufen werden sollte.

Das ist nunmehr geschehen. Man hofft auch, daß die verhältnismäßig einfache Frage rasch entschieden werden kann, vor allem im Interesse der betroffenen Kinder. Wichtig ist dieser Konflikt, weil hinter dem Streit nicht nur die Frage der Auslegung einiger Vertragsparagrafen, sondern das grundsätzliche Problem steht, wie sich die Zugehörigkeit zu einer Minderheit bestimmt. Die moderne Anschauung — und diese sollte auch in dem Genfer Abkommen niedergelegt werden — geht dahin, daß die Zugehörigkeit zu einer Minderheit Sache der freien Wahl, der eigenen Bestimmung des einzelnen ist, womit ganz von selbst jede Prüfung unzulässig und sinnlos wird. Es wäre nicht nur im Interesse der deutschen Minderheit in Polnisch-Oberschlesien, sondern auch im Hinblick auf die Entwicklung des modernen Minderheitenrechts erwünscht und erstreblich, wenn die Entscheidung des Ständigen Internationalen Gerichtshofes im Haag in die Sinne der deutschen Klage ausfallen würde. Die formalrechtlichen Auswärtigen hierfür sind übrigens günstig.

Die indische Freiheitsbewegung.

Ihre nationale Idee und ihre sozialen Bemühungen.

Von Elias Hurwicz.

Unter den Ländern des Orients, von deren „Erwachen“ jetzt so viel gesprochen wird, nimmt Indien — über dessen Freiheitsbewegung man sich in Deutschland ziemlich eine irrige Vorstellung macht — eine ganz besondere Stellung ein. Zunächst ist schon der Begriff „Indien“ selbst — nicht als Land, wohl aber als nationales Einheitsbewußtsein der dieses Land bewohnenden Völker, verhältnismäßig neuen Datums. Denn tatsächlich ist Indien ein riesiges Völkergemisch, eine ganze Welt verschiedener Rassen, Religionen und Kulturen. Es klingt paradox, ist aber so: das Einheitsbewußtsein im Lande hat erst die englische Herrschaft geweckt. Sie hat ja aus diesem Lande eine Verwaltungseinheit gemacht; sie mußte jenes Einheitsbewußtsein durch den auffallenden Gegensatz wecken, da den 320 Millionen Einwohnern Indiens kaum 2000 regierende englische Beamte gegenüberstehen, das gesamte britische Heer Indiens nur 70 000 Mann stark ist und die gesamte britische Zivilbevölkerung rund 100 000 Menschen zählt; sie — die englische Herrschaft — gab aber auch vor allem den indischen Intellektuellen den Anstoß, die westliche, insbesondere die britische Zivilisation und Kultur kennen zu lernen. Dieser Kultur entnahm die indische Intelligenz auch

die Idee einer indischen Nation

Erst die Verbreitung der englischen Sprache hat ferner den Indern verschiedener Rassen und Kasten ermöglicht, sich miteinander in einer Sprache zu verständigen. Englische Universitäten wurden zu geistigen Pfaffenstätten einer all-indischen Intelligenz. Kurz die westliche Kultur hat den gebildeten Indern auch die Waffen zur Bekämpfung der Vorkolonialisierung dieser Kultur geliefert.

In der Unterichtsfrage, die also, wie wir sehen, für die indische Nationalbewegung von großer Wichtigkeit ist, ging die englische Obrigkeit indessen, wie wir dem Buche „Indien“ eines der besten heutigen Kenner des Landes, Sir Valentin Chirol, entnehmen, wenig methodisch vor. Zuerst wurden Hochschulen gegründet, dann, als Vorbereitungsanstalten für diese, Mittelschulen, während die Frage der Elementarschule infolge der ungeheuren Masse der Landbevölkerung und Ortsablässe, wie Chirol mitteilt, bis auf den heutigen Tag noch ungelöst bleibt. Dieser Umstand, daß der gebildete Indier seine Kinder- und Jugendjahre in einer indischen Schule verbringt und erst auf der höheren Schulpforte in Berührung mit der westlichen Kultur kommt, scheint mir in hohem Maße die Tatsache zu erklären, daß

auch der gebildete Indier vor allem ein Indier

bleibt, während bekanntlich die niedere und mittlere Schule ein mächtiges Instrument nationaler Assimilation darstellt. Im übrigen macht die britische Obrigkeit einen scharfen Unterschied zwischen Absolventen britischer und solcher indischer Hochschulen (die sie ja selbst eingerichtet hat) und läßt nur die ersteren zu Beamtenstellen zu. Junge Indier, die oft unter großen Opfern ihrer Angehörigen das Hochschuldiplom erlangt haben, sehen sich also in ihren Hoffnungen schwer getäuscht. Auch die indische Armee bleibt ihnen verschlossen. Die Indier dürfen nur als Gemeine dienen. Mittlerweile wird, zum Schluß, ein Indier zum „Offizier“ oder sogar zum „Major“ ernannt, aber in Wahrheit entspricht diese Stellung der eines Feldwebels oder Unteroffiziers.

Die soziale Ungleichheit im Vergleich mit dem Herrschervolk trägt wesentlich zu der Revolutionierung der indischen Jugend bei. Dazu kommt als wirtschaftlicher Faktor

die ungeheure Not der indischen Massen

hinzu. Die Bevölkerung Indiens hat sich im Laufe der letzten fünfzig Jahre von zweihundert auf dreihundert Millionen Menschen vermehrt. Wie groß die Not insbesondere auf dem Lande ist, zeigt z. B. eine Zählung, die unter 48 Millionen nur 128 000 Landleute mit einem Jahres-einkommen von 400 Mark ergab. So mußte in Indien eine starke Auswanderung entstehen, die zwar von der britischen Schiffsahrt gefördert wurde, aber in den anderen Teilen des britischen Weltreichs auf Widerstand stieß. Das ist vor allem in Südafrika der Fall, wo auch der berühmte indische Nationalführer Gandhi als Einwanderer lebte. Während des anglo-burischen Krieges stellte sich Gandhi auf die Seite der Engländer; als aber die Buren unter die britische Flagge kamen und Autonomie erhielten, verschloffen sie das Land indischen Einwanderern und unterwarfen die bereits eingewanderten Indier verschiedenen Beschränkungen, zum Teil ehrenkränkender Art.

In diesen beiden Schichten — dem gebildeten und dem weitgereiften Indertum, konzentriert sich in der Hauptsache die

revolutionäre Energie der indischen Freiheitsbewegung.

genährt von den oben geschilderten sozialen und nationalen Faktoren.

Allein Faktoren beider Art hemmen auch das Erwachen Indiens zum neuen Leben. In erster Linie die Kastengehörigkeit. Diese störrische Nebenbewegung, die indische Gesellschaft bestimme aus Kasten, trifft nicht den Kern der Dinge. Die indische Kaste ist kein Bestandteil einer größeren Einheit, sondern stellt eine vollkommen abgeschlossene Einheit. Die vier Kasten, von denen zumest gesprochen wird: Brahminen (Priester), Krieger, Händler und Bauern, sind in Wahrheit nur Gruppenbezeichnungen für eine unübersehbare Masse von Unterklassen. Die ungeheure Mehrzahl bilden aber die sogenannten „Unterklassen“. Sie gelten als unrein. Jede Berührung mit ihnen ist verpönt und bedingt besondere Reinigungsregeln. Geht man unter verschiedenen Kasten sind verboten — usw.

Gewiß, das moderne Leben, d. h. gemeinsames Leben in der Eisenbahn, haben die „Reinigungsregeln“ etwas vereinfacht — die Raststätten sind meistens aber sonst nach wie vor in Ordnung. Hier liegt, wie schon oft mit Recht gesagt,

eine Verletzung des jüdischen Nationalismus, der nur gegen die Fremdberrschaft kämpft, vor der Niederwerfung des eigenen Nationalismus, la schon vor der Auslösung dieser wichtigsten sozialen Frage jüdisch zurückbleibt. Ganz richtig war der einzelne jüdische Nationalist, der den Willen fand, das Raststättenproblem anzuführen. Auch er anerkennt freilich die Notwendigkeit, die Raststätten — als eine der Grundlagen der jüdischen Kultur — beizubehalten, trat aber für die Abschaffung der „Nantabarkkeit“ der Raststätten ein. Aber selbst dieses Eintreten auf dem Gebiet seines Ruhmes sollte Wandel der Gefahr aus, von dem Fraktionären exkommuniziert zu werden. Wandels Nachfolger stehen daher vor, das Raststättenproblem stillschweigend zu umgehen.

Diese Raststättenverhältnisse sind aber dem Kampf gegen die Fremdberrschaft selbst.

Die herrschenden Engländer erscheinen, im indischen Reich gesehen, nur als die oberste Raste. Ihre Politik empört zwar die indische Intelligenz, weniger aber die niederen Volksmassen, die jählichen sich und den „Egghis“ (also der oberen Schicht) eine Fülle von Wohlgefühlen haben. In der gleichen Richtung wirkt auch die wirtschaftliche Not der bäuerlichen Massen. Die Landbevölkerung interessiert sich vor allem nicht für allgemeine politische Fragen, sondern für Steuern, Getreide- und Manufakturpreise, Steuern, Religionssteuern, Verheiratung der Mädchen und Gesundheit des Viehs, heißt es in einem der letzten amtlichen Berichte („Report on Indian Constitutional Reforms“). Der Report erkennt, ebenso wie der Forscher der indischen Wirtschaft, Prof. Ganguli, als die dringendste Notwendigkeit an, die drückende Armut der indischen Volksmassen zu beheben. In ihrer wirtschaftlichen Entwicklung wie in der Aufhebung oder zumindest doch Milderung der Raststättenbeschränkungen liegen die ersten Voraussetzungen auch für den Sieg der indischen Freiheitsbewegung.

In den Kämpfen in Nordchina.

Das Schicksal der Besatzung von Tschoschau. „Times“ berichtet aus Peking: Nach Auslieferung ihrer Waffen, Munition und Artillerie sind drei Brigaden der Schanstruppen, die sich in Tschoschau nach einer Belagerung von vielen Monaten ergeben haben, nach Lungschau südsüdwestlich Peking geschickt worden. Der fünfte Teil der Schanstruppen wurde durch die Beschießung zerstört. Die Gesamtzahl der Kämpfer, die getötet wurden, beträgt etwa 300. Mehr als tausend wurden verwundet.

Japan und die Lage in der Mandchurei.

„Times“ berichtet aus Tokio: Die Regierung beabsichtigt nicht, in der Mandchurei für den Schutz der japanischen Untertanen in Lungschau zu intervenieren. Tokio ist der Ansicht, daß die Mandchurei, die bereits auf die Vorstellungen des Premierministers Tanaka Truppen entsandt hat, in der Lage ist, die fremden Einwohner zu schützen. Japans Haltung ist „Times“ zufolge durch die innerpolitische Lage diktiert. Die Regierung sei entschlossen, weitere Verwicklungen in China zu vermeiden.

Der Kampf bei den französischen Radikalen.

Man kommt zu keiner einheitlichen Stellung gegen Poinecaré. Zu den Auseinandersetzungen in der radikalen Partei Frankreichs anlässlich der Kommunalabstimmung erfahren wir noch folgendes: Die Section der Radikalen hat gestern die Haltung aller radikalen Abgeordneten, die für die Erneuerung gestimmt, aber sich der Stimme enthalten haben, auf das schärfste getadelt und die Tat als Disziplinlosigkeit verurteilt. Außerdem wurde die sofortige Einberufung des Exekutivkomitees verlangt und erachtet, daß dessen nächste Sitzung für Mittwoch, den 18. Januar, anberaumt wurde. Man darf erwarten, daß das Exekutivkomitee endlich die zwiespältige Haltung der Radikalen gegenüber dem Kabinett klärt und eine einheitliche Politik gegenüber dem offiziell gedrehten Burgfrieden festlegt.

Begegnung mit schlichten Menschen.

Von Max Brod.

In Nürnberg. Es ist Nacht. Ein Lortweg leuchtet. Einige Goldstücke liegen da, im Freien, in einer Art von Sackgasse. Ein Mädchen. Zwei junge Leute, halbrunden, reden von Weibern. Sehr ernst. Es klingt so, als ob der eine, der schlichte, Kleine, den anderen in aller Freundschaft warnte, ihn mit seiner Frau zu betrogen.

Er wurde sich das nicht mehr lange gefallen lassen. Er nicht! — Und geht ab ins Gasthauslotal, aus dem für einen Moment Licht und Wärme in den stillen Winkel zwischen den uralten Säulen fällt.

Der schöne junge Mann bleibt gern von bunten Nebenbeschäftigungen in der lauen Sommernacht, fängt sich begaligt, drohtet mir zu. Wir sitzen schon an demselben Tisch. Er trinkt weiter, es geht ihm gut, er hat große Lust, mir sein ganzes Leben zu erzählen.

Vader ist er. Heute hat er drei Waggons geladen. Jemand, welche Bretter, von denen jedes aus dünnen Holzschichten zusammengesetzt ist. Nähere Erklärung mihlmal. Nur daß die Arbeit sehr schwer ist, das verstehe ich. Ohne Wunden geht es nicht ab. Ich muß sie sehen, an den Waden, fürchterliche Wunden. Unserer Lame bei so was aus der ärztlichen Behandlung gar nicht heraus. Wer ihm liegt nichts daran. Er ist nur stolz, unabhängig stolz darauf, daß er sich so schneidet. Ich solle nur mal seine Muskeln fühlen. Hart wie Stein! Ja, das sind sie, hart wie Stein.

Dann legt er, und sein Stolz wächst ins Grenzenlose: „Ich hab', offen gesagt, in meinem Leben nur drei Weiber gehabt. Ich hab' schon so eine Natur. Ich brauch' nur Arbeit.“ Innerlich ergänze ich: Die wird dir denn auch im reichsten Maße zuteil, armer schöner Bänder ungewohnter junger Mensch! Und daß dies in einem besonderen Sinne deutsch ist, fühle ich. Leben, Reiten, Stolzsein auf das Ausgebeutetwerden. Grandios diese Beschreibungen, dieser gute Stern im Stiefeln. Aber es gibt eine Verbindungslinie, die von da aus zur Untertanenlosigkeit, zur politischen Unmündigkeit führt.

Die Bekämpfung wird aber auch anerkannt“, sagt der junge Mann hinzu. Wie denn? frage ich. Er hat fünf Mark extra gekriegt. — Und an solchen Menschen vorbei fährt man nach Paris, aus sanftiger Meere. Er erscheint mir frevelhaft.

Marie Girardin — so hieß die Wadefrau, die die Zellen in Pornichet aufschloß. Dem schönen Namen entsprach leider wenig die bäre alljährliche Gestalt. Aber sie ist immer lustig. Marie Girardin. Und was auch immer sie sagt, es klingt mit romantischer Schöpfung. Eine Verliebtheit in die eigene Sprache klingt mit, eine Freude an der Kunst der Worte.

Über 150 Millionen Mark Reparationsforderungen

Wozu der Dawesplan nicht ausreicht wurde.

Der deutsche und französische Reparationsplan ist es gelungen, großen Erfolg zu erringen. Die Reparationsforderungen sind auf die Höhe von 150 Millionen Mark angewachsen. Der Dawesplan ist nicht ausreicht, um diese Forderungen zu decken. Die Reparationsforderungen sind auf die Höhe von 150 Millionen Mark angewachsen. Der Dawesplan ist nicht ausreicht, um diese Forderungen zu decken.

Wie der Schwundel aufgedeckt wurde.

Dazu erzählt der „Soz. PresseDienst“ von zuverlässiger Seite u. a. folgendes: Die betrügerischen Manipulationen reichen längere Zeit zurück. Der Anstoß zur Entlarvung der Betrüger ging vom deutschen Finanzministerium aus (Dezember 1927). Dem deutschen Sachleistungsamt in Paris kam die Abwicklung verschiedener Verträge verhängig vor. Daraufhin wurde über das deutsche Finanzministerium in Berlin die französische Regierung verständigt. Der französische Arbeitsminister Laroche ordnete sofort eine strenge Kontrolle der Sachleistungsämter in den Wiederbaugebieten an, wodurch man den Verbrechen vollends auf die Spur kam. In Frankreich sind auch bereits mehrere Verhaftungen in dieser Angelegenheit erfolgt. Auch in Deutschland ist es, in Zusammenarbeit mit der französischen Regierung, gelungen, eine Reihe der wichtigsten Betrugsfälle aufzuklären. Die Firmen, die sich auf deutscher Seite an dem Betrugsmanöver beteiligt haben, sitzen zum größten Teil in Berlin. Vor allem wird die Paragelgesellschaft in Berlin genannt, ein Unternehmen, das in der Nachkriegszeit gegründet worden ist. Diese Gesellschaft ist bereits durch den Reichskommissar für zwei Jahre auf die schwarze Liste gesetzt und von weiteren Reparationslieferungen ausgeschlossen worden. Schwer belastet scheint auch eine rheinische Firma zu sein, die ihren Sitz in Düsseldorf hat. Es wird damit gerechnet, daß diese Firma im Laufe der nächsten

Lage immerwährender betrügerischer Handlungen überführt werden kann.

Die unüberwindliche Grenze des Dawesplans.

Der Dawesplan ist nicht ausreicht, um die Reparationsforderungen zu decken. Die Reparationsforderungen sind auf die Höhe von 150 Millionen Mark angewachsen. Der Dawesplan ist nicht ausreicht, um diese Forderungen zu decken.

Von jeder gebührenden Privatkapital und Korruption zusammen. Es darf deshalb auch kein Wunder nehmen, wenn ein gigantischer Subventionsschwindel, wie es die Reparationsfachlieferungen Deutschlands an die anderen Länder sind, nicht die beteiligten Interessensgruppen früher oder später korrumpiert. Es handelt sich immer wieder um jene Schichten, die angeblich stets die Moral in Ordnung haben und vorgeben, daß nur sie Ordnung im Staat schaffen könnten. Diese Ordnung scheint aber nur die Ausnutzung von Gelegenheiten zu sein, um sich an den sogenannten „Feldstrich“ zu beteiligen, wie sie die Unternehmensepresse immer andrückt, „gesund zu kochen“.

Die Rüstung der Paragelgesellschaft.

Die Paragelgesellschaft, die nach Mitteilungen von unrichtiger deutscher Seite ebenfalls an dem längst aufgedeckten Reparationschwundel beteiligt sein soll und deshalb auf zwei Jahre von diesen Lieferungen ausgeschlossen wurde, befreit das in einer für die Presse bestimmten Erklärung. Sie erklärt gleichzeitig, daß sie unter den gegenwärtigen Umständen künftig auf Reparationsgeschäfte für alle Zeiten verzichten müsse. Mit bezüglichen Lieferungen sei gegenwärtig die absolute Gefährdung des Rufes einer solchen Firma verbunden.

An den Beschuldigungen deutscher Stellen gegen die Paragelgesellschaft dürfte schon etwas sein, denn ohne dem hätte man ihr sicherlich nicht das Recht zu Reparationslieferungen entzogen.

Dr. Luther und seine neue Erfindung.

Bayerisches Mikraunon gegen den Reichserneuerungsbund.

Die Lutherische Gründung des Bundes für Erneuerung des Reiches begegnet beim bayerischen Liberalismus, soweit er nicht heutzutage national geklärt ist, starkem Mikraunon, ja zum Teil offener Ablehnung. Um diese Weichen zu versetzen und um schließlich auch weißblaue Kreise für seinen Bund zu gewinnen, wolle Dr. Luther am Dienstag und Mittwoch in München, wo er mit einer Reihe von politischen Persönlichkeiten, darunter jeholten und früheren Regierungsräten der Bayerischen Volkspartei konferierte. Seine Botschaft mit dem Ministerpräsidenten Helldorfer: wo man hört, völlig ergebnislos, da Helldorfer nicht von Ueberzeugung loskommt, daß Luthers Gründung schließlich doch nichts anderes als ein verkapptes unitarisches Unternehmen darstellt. Mehr Glück hatte Luther bei dem ehemaligen Innenminister Schaefer, dem einflussigen Gegenspieler der direktionsführenden Ministerpräsidenten Rohr und Knilling, der sich trotz seines liberalistischen Herzens bereit erklärt haben soll, in den Vorstand des Lutherbundes einzutreten. Er paßt zu den anderen Mitglieder dieses Vorstandes ausgezeichnet.

Genosse Hirsch rückt von der Gründung ab. Der Bürgermeister von Dortmund und Abgeordnete des preussischen Landtags Paul Hirsch bitten um eine Veröffentlichung folgender Erklärung:

„Gelegentlich einer Zusammenkunft der preussischen Landesdirektoren im Sommer vorigen Jahres bin ich von einem der Teilnehmer gebeten worden, einen Aufruf zugunsten einer Bewegung für den Einheitsstaat zu unterzeichnen. Ueberzeugt von der Notwendigkeit, daß die Errichtung der einheitlichen deutschen Republik eine der wichtigsten Aufgaben ist, und daß nichts veräumt werden darf, was uns diesem Ziele näher führt, habe ich mich dazu bereit erklärt und die Unterschrift gegeben. An irgend einer Besprechung habe ich nicht teilgenommen, insbesondere nicht an der Gründungsversammlung. Nachdem ich erkannt habe, was hinter der Bewegung steckt und nachdem ich weiter gesehen habe, daß die Rechtsparteien aus dem Aufruf Kapital für sich zu schlagen suchen, habe ich dem Aufruf mitgeteilt, daß ich meine Unterschrift zurückziehe. Jegliche weitere Beziehungen zum Bund zur Erneuerung des Reiches habe ich nicht.“

Wieder ein Reinfall der Seipel-Regierung.

Nach mehrwöchigen Verhandlungen wurden die 11 Angeklagten, die beschuldigt waren, am 16. Juli den Sturm auf die Volkshauskuppel in der Rosensteingasse in Wien unternommen zu haben, auf Grund des Wahrspruches der Geschworenen vom Schwurgericht vom Verbrechen des Auffanbes freigesprochen. Zwei von den Angeklagten wurden wegen Uebertretung des Waffenpatentes zu 24 Stunden Arrest, ein dritter wegen Diebstahls zu drei Tagen Arrest verurteilt.

Stolz ist diese Mutter im Französischen (noch mehr im Italienischen), auch wenn von gar nichts Stolz in der Rede ist.

Marie Girardin arbeitet während des Winters in einer Fabrik bei Paris. Während des Sommers bedient sie uns, hängt im Schwelche ihres Angeichts unsere nassen Wadentücher und Kriets in die Sonne. Warum ist nur das Volk überall, sei es in Deutschland, sei es in Frankreich, so gut und so geizig? Mit dem Vater von Nürnberg gäbe Marie Girardin ein gutes Paar. Sie arbeitet wie toll. „Waden Sie auch einmal hier im Meer, Marie Girardin?“ frage ich sie. „Je n'aime pas ça“, antwortet sie. „Das ist nicht wie die Erfindung, das ist wie die Konkurrenz in die Höhe, mehrschicht.“ Da ich nicht gerade ausgezeichnete Französisch rede, bin ich für Marie Girardin ein Dummkopf, mit dem man Mittel haben muß. Aus ihrem rohrbraunen, mit vielen Fältchen beschatteten Gesicht sah sie mich oft so gültig an: Der Arme! Ein Ausländer! — Immerhin führte ich ziemlich komplizierte Gespräche mit ihr. Ueber das Wetter, über Fabriksdünne, über die Unordnung am Strande, der einmal gekübelt werden könnte, und über die Untätigkeit des Bürgermeisters von Pornichet.

Dies alles jedoch hielt sie nicht ab, mir, so oft in diesen Gesprächen eine Bitter vorkam, durch lebhaftes Hinreden ihrer Finger zu zeigen, worum es sich handelte. Als sei ich taubstumme. Ganz zum Schluß besprechen wir ausführlich und in meinem gewöhnlichsten Französisch das Wiedersehen im nächsten Jahr. Und was habe ich heute zu zahlen? „Trois francs“ rief sie angestrengt, „trois — trois“. Und suchte mit drei Fingern vor meinen Augen herum. — Ja, mit den Ausländern, mit diesen Schloten muß man Geduld haben.

Rückfahrt von Paris. Eine häuerlich angezogene ältere Dame. Und eine junge, Girardins. Schwiegermutter und Schwiegertochter, sie kommen aus Pittsburg, bereiten den Kontrakt. Die Junge ist Amerikanerin, kann nicht Deutsch. Die Alte ist vor vierzig Jahren aus Hof in Bayern nach Amerika eingewandert.

Wenn sie von Heimat spricht, meint sie Pittsburg. Dort ist es schön und Alkohol haben sie auch. In Pittsburg zu so und so viel Geld. „Büttel“ ist eine Probe aus der besonderen Privatprache, die sich die Alte gebildet hat, zwischen Deutsch und Englisch. Jetzt habe sie ihre Schwiegerin in Hof besucht. Dann waren sie in München. Ja, das Schöpfen, „das war arg schön.“

Aber in Paris hat's Ihnen nicht gefallen. Die unglückliche Frau aus Hof hat im Grandhotel gewohnt. Das ist der Fluß des amerikanischen Reichthums. Uebrigens bringt sie ihren Enkelkinder nichts mit, als jedem ein Paar Filzpantoffeln. Aus Paris! Werden die eine Fremde haben! Ach, in Paris haben sie zu viel Geld gespendet. Und auch in München haben

sie viel Geld gespendet. Allmählich verstehe ich, daß „gespendet“ eine direkte Verdeutschung des englischen „spend“ (ausgeben) bedeutet.

Jetzt müssen sie den Rhein besichtigen. Sie sind beide ganz untröstlich darüber. Das Ziel weint beinahe. Diese sinnlose anstrengende Herumreise! Der Fluß des Pittsburger Reichthums. Ja, erzählt die Alte, in Paris haben sie ein Bild gesehen, aber jetzt müssen sie auch noch nach Dresden, da ist das selbe Bild, aber noch größer! (Rafael's Madonna scheint diesen Wirbel auf dem Gewissen zu haben.)

Aber die Alte hat keine Missionen mehr. Es ist überall das selbe, — aber, so bräut sie es in ihrer anmutigen Sprache aus, die das Beste, Natürlichste an ihr ist und von der sie nicht weicht: „Es guckt alles überein.“ Jetzt sind wir an der deutschen Grenze. Die Junge weicht überhaupt nicht, was mit ihr geschieht, und die Alte, die den Reiseschmerz nicht, konstatiert wieder einmal mit ihrer wahrhaftigen feinsinnigen Beobachtung: „Es guckt alles überein.“

Unterbrechung der Reparationsarbeiten am Warschauer Schloß. Die Reparationsarbeiten am Warschauer Schloß mußten bis zum 1. April d. J. unterbrochen werden, da der für diese Zwecke bereitgestellte Kredit schon 3 Monate vor Ablauf der Frist aufgebraucht war. Die Bauarbeiter sind bis auf weiteres entlassen worden.

Gefängnis für einen Revueverfasser. Die Sabas aus Antwerpen verurteilt wurde der Verfasser einer Revue, die als etwas frei angesehen wurde, nach einjährigem Verhör verurteilt und ins Gefängnis abgeführt. Die Trittel sind in jedem Bande gleich!

Honegger: „Antigone“. Uraufführung in Gießen. Honeggers „Antigone“ kam am Offener Opernhaus zur Uraufführung. Eine Oper, die Honeggers kompositorisches Prinzip zu leichten Konsequenzen führt. Charakteristisch für die gegenwärtige Lage der neuen Musik, aber auch voll Anreuerungen für ihre weitere Entwicklung. Der Beifall setzte sich ähnernd durch. Honegger erschien am Schluß mit dem Dirigenten Schulz-Dornburg.

„Wenn ich noch einmal Vorgesetzter wäre...“ Der englische Schriftsteller George Bernard Shaw hat eine ins Niederländische übersehte, ursprünglich für die National Union of Clarks geschriebene Broschüre herausgegeben, worin er auf originelle Weise die Notwendigkeit für Büroangestellte, sich ihrer Gewerkschaft anzuschließen, behandelt.

„Dinkemann“ auf Fiddich. Eollers „Dinkemann“ wird unter dem Titel „Das blutige Baden“ gegenwärtig im Rowner Jüdischen Theater aufgeführt.

Danziger Nachrichten

Wie der Winter mit Ihnen?

In zehn Tagen dürfte es sich entscheiden.

Wird jetzt so anhaltend den entscheidenden Klimatischen Einfluss des Atlantischen Ozeans auf die Witterung Europas wie die Geschwindigkeit, mit der binnen acht Tagen in der Ebene auch die letzten Spuren der strengen Kälte verschwinden werden, die im Dezember und erneut in den Tagen des Jahresanfangs Europa in Eis und Schnee gehüllt hatte.

Die anhaltende Überflutung des Festlandes mit warmer ozeanischer Luft hat dem Witterungsablauf längst wieder ihren Stempel aufgedrückt. Es unterscheidet sich in keiner Weise von dem in den vorangegangenen drei milden Wintern, meist an manchen Tagen, an denen bei der milden Westluft die Sonne zum Durchbruch kommt, schon vorfrühlingshaft an und kraft gewisse vorläufige Propheeten Tügen, die während der kalten Dezemberwoche schon wieder einen Wächter freieren Winter voraussetzen zu müssen geglaubt haben.

Zur Zeit sieht es jedenfalls in Mitteleuropa nach allem anzusehen als nach einem strengen Winter aus, und wenn die Möglichkeit erneuter Kälteeinbrüche von Norden oder Osten her auch durchaus nicht von der Hand gemieden werden soll, so würde auch das noch keineswegs mit einem strengen Winter gleichbedeutend zu sein brauchen.

Winter, die nach einem kalten Vorwinter nachher mild oder sogar sehr mild zu verlaufen pflegen, sind sogar sehr häufig; den letzten dieser Art hatten wir erst 1925/26; ähnlich war der Winter 1919/20 mit seinem kalten und schnee-reichen November und seinem dann am 1. März bereits eingetretenen, völlig rücksichtslos Frühling, in dem sogar in Nord- und Ostdeutschland schon am Ende der ersten Aprilwoche die gesamte Vegetation voll entwickelt war.

Da nach wie vor eine ununterbrochene Kette von Tiefdruckgebieten sich westwärts über den Atlantik und den nordamerikanischen Kontinent bis zum Stillen Ozean erstreckt, so wird aller Voraussicht nach auch in der kommenden Woche das milde Westwetter mit seinem Wechsel zwischen Regenfällen und trockenen Tagen fortauern, wobei allerdings die Temperaturen, wie in der vergangenen Woche, besonders in West- und Süddeutschland wieder 10 bis 12 Grad Wärme erreichen werden.

Wie der Danziger Hafen entwickelt hat.

Das Flaggenschiff. — Die Zahl der eingelaufenen Schiffe über als in Bremen.

Das Flaggenschiff im Danziger Hafen zeigt für das Jahr 1927 Deutschland an erster Stelle (2106 Schiffe mit 974 438 Retonregistertonnen). Sodann folgt die Schweiz mit 1588 Schiffen und 818 926 Prt. An dritter Stelle steht Dänemark mit 982 Schiffen und 798 587 Prt. Die Danziger Flotte hat im Dezember die polnische überflügelt, im ganzen Jahr 1927 kehrte sie aber mit 688 Schiffen und 129 559 Prt. hinter der polnischen Flotte (981 Schiffe und 148 879 Prt.) zurück. Des weiteren sind zu erwähnen: Amerika: 5 Schiffe (17 999 Prt.); Belgien: 8 Schiffe (4706 Prt.); Brasilien: 1 Schiff (588); England: 840 Schiffe (405 000); Estland: 27 (14 969); Finnland: 82 (62-111); Frankreich: 92 (101 940); Griechenland: 11 (10 988); Holland: 73 (82 929); Italien: 22 (58 290); Jugoslawien: 4 (8179); Japan: 1 (4992); Lettland: 196 (158 694); Litauen: 9 (8228); Norwegen: 888 (285 820); Oesterreich: 20 (2588); Portugal: 2 (2881); Rumänien: 3 (808); Russland: 4 (4787); Spanien: 8 (4888); Türkei: 2 (48); Tschechoslowakei: 4 (888 Prt.).

Der Gesamtumsatz im Danziger Hafen ist im Jahre 1927 gegenüber dem Vorjahre um 1,8 Mill. Tonnen gestiegen. Die Passagierbeförderung über See betrug im Jahre 1927 in Danzig im Einzugs 28 989 (Wäberverkehr Sopot—Gela 20 421), im Ausgange 70 642 (Wäberverkehr Sopot—Gela 20 421) Personen.

Interessant ist ein Vergleich des Danziger Hafenverkehrs mit dem Bremer Hafenverkehr. In Danzig gingen bekanntlich im Jahre 1927 6880 Schiffe mit 8 899 864 Prt. ein. In Bremen 6986 Schiffe mit 8 064 485 Prt. Die Zahl der in Danzig eingegangenen Schiffe ist also um fast 900 Schiffe höher als in Bremen. Dagegen bleibt die Bruttoregistertonnenzahl, also die Größe und der Frachtagelast, der in Danzig eingelaufenen Schiffe gegenüber Bremen um mehr als die Hälfte zurück. Im Jahre 1918 liefen in Bremen 6828 Schiffe, in Danzig dagegen nur 2980 Schiffe ein. Der Aufschwung des Danziger Hafens ist also im Verhältnis zu den großen deutschen Häfen ganz kolossal.

Besonderer Aufbruchverkehr zum Pressefest. Der Verband der Danziger Presse hat im großen und ganzen die Vorbereitungen für das am 4. Februar im Sopotter Kurhaus stattfindende Pressefest bereits vollendet. Von Wichtigkeit ist dabei auch die „Transportfrage“ der zahlreichen Festteilnehmer aus Danzig bzw. Ostpreußen oder Ostpolen nach Sopot. Der Verband der Danziger Presse hat u. a. mit der Danziger Verkehrsgesellschaft m. b. H. Verhandlungen aufgenommen, um zu erreichen, daß für jeden Abend neben dem fahrplanmäßigen ein besonderer Autoverkehr bis zum Sopotter Kurhaus durchgeführt wird.

Eine Schwindelnummer! Ein Verbandsrat „Regina“ in Danziger Zeitung Nr. 5a — zuweilen auch Verbandsrat „Regina“ in Danziger Zeitung Nr. 5a, Danover Nr. 455 genannt — bietet in Tageszeitungen, Zeitschriften und durch Aufschriften an bestimmte Personen Sprechapparate und Schallplatten zum Kauf an. Auf das erste Angebot pflegt genannte Firma eine Anzahlung von 100 Reichsmark zu verlangen, von deren Zahlung die Ablieferung des Apparats abhängig gemacht wird. Ueber die Geschäftsmethode des Verbandsrates „Regina“ sind polizeiliche Ermittlungen angehängt worden. Diese haben ergeben, daß die angebotenen Apparate in anderen Geschäften für einen bedeutend geringeren Preis zu haben sind. Es handelt sich demnach offenbar um eine Schwindelnummer. Vor Kaufabschlüssen mit dem Kaufhaus „Regina“ wird daher gewarnt.

zum Kauf an. Auf das erste Angebot pflegt genannte Firma eine Anzahlung von 100 Reichsmark zu verlangen, von deren Zahlung die Ablieferung des Apparats abhängig gemacht wird. Ueber die Geschäftsmethode des Verbandsrates „Regina“ sind polizeiliche Ermittlungen angehängt worden. Diese haben ergeben, daß die angebotenen Apparate in anderen Geschäften für einen bedeutend geringeren Preis zu haben sind. Es handelt sich demnach offenbar um eine Schwindelnummer. Vor Kaufabschlüssen mit dem Kaufhaus „Regina“ wird daher gewarnt.

Die Straßenbahn fährt in einem Rohlenwagen

Der Rutscher als Schuldiger verurteilt.

Der Rutscher R. in Danzig kam mit einem beladenen Rohlenwagen vom Elgvißhagenhof und bog in die Große Allee am Dilluvort ein. Diese Stelle hat bekanntlich einen recht lebhaften Verkehr. Der Rutscher war auch vorsichtig, indem er in Richtung Danzig blickte, ob nicht von dort ein Auto kam. Vor den Autos hatte er aber solche eine Furcht, daß er an die Straßenbahn nicht dachte. Da links kein Auto kam, bog er nach dort ein. Er war bereits mit seinem rechten Vorderrad auf dem rechten Weis der Straßenbahn, als er endlich bemerkte, daß von rechts ein Straßenbahnwagen von Langfuhr her ankam. Er bog nun mit den Vorderrad nach links ab, konnte damit aber nur erreichen, daß die Pferde gerettet wurden. Das Vorderrad wurde zertrümmert und

die Rohlen flogen auf den Vorderrücken des Straßenbahnwagens.

Der Rutscher des Fuhrwerks floh vom Wagen, ohne erhebliche Verletzungen erlitten zu haben. Er und der Führer des Straßenbahnwagens hatten sich nun vor dem Einzelrichter wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahnverkehrs zu verantworten.

Der Fuhrwerksführer konnte wenig ausagen. Er hatte nichts gesehen und gehört. Ein im letzten Augenblick merkte er die Gefahr. Der Straßenbahnführer und die Fahrgäste auf dem Vorderrücken hatten aber den ganzen Vorfall genau beobachtet: Etwa 50 bis 100 Meter wurde der Rohlenwagen vor dem Einbiegen bemerkt. Der Straßenbahnführer hätte sofort und mächtigste auch seine Fahrgäste des Vorderrückens absetzen lassen, da auch sie sich gefährdet glaubten. Der Zusammenstoß wurde zwar gemildert, aber konnte nicht mehr vermieden werden.

Der Richter sprach den Straßenbahnführer frei, da er seine volle Schuldigkeit getan habe. Er hatte keine Möglichkeit auszuweichen. Der Fuhrwerksführer aber war verpflichtet, der Straßenbahn auszuweichen. Er mußte nach rechts und links sehen und darauf achten, ob nicht ein Straßenbahnwagen ankam. Er hat durch solche Fahrlässigkeit den Straßenbahnwagen in Gefahr gebracht. Die Strafe lautet auf 50 Gulden Geldstrafe.

Rostenloser Wohnungsmachwerk für Babegäste.

In den städtischen Gebäuden.

Für die kommende Badesaison beschäftigt die Städtische Kur- und Badeverwaltung für die Vororte Ost- und Westkur, Ostkur, Sandberg und Westkur, wieder einen rostenlosen Wohnungsmachwerk auszurichten; das Wohnungsmachwerk der Vororte Ostkur wird in den nächsten Tagen ein Vorbild für die Wohnungsmachwerke werden. Es ergibt sich aus dem Vorbericht, daß die Städtische Kur- und Badeverwaltung für die kommenden Badesaison die Städtische Kur- und Badeverwaltung für die Vororte Ostkur, Ostkur, Sandberg und Westkur, wieder einen rostenlosen Wohnungsmachwerk auszurichten; das Wohnungsmachwerk der Vororte Ostkur wird in den nächsten Tagen ein Vorbild für die Wohnungsmachwerke werden. Es ergibt sich aus dem Vorbericht, daß die Städtische Kur- und Badeverwaltung für die kommenden Badesaison die Städtische Kur- und Badeverwaltung für die Vororte Ostkur, Ostkur, Sandberg und Westkur, wieder einen rostenlosen Wohnungsmachwerk auszurichten; das Wohnungsmachwerk der Vororte Ostkur wird in den nächsten Tagen ein Vorbild für die Wohnungsmachwerke werden.

Die Formulare werden nur für diese Zwecke verwendet. Anderen Verwaltungen werden die Angaben nicht zugänglich gemacht.

Wegen Brandstiftung ins Zuchthaus.

Western hatte sich der Landwirtsohn Walter Foth aus Ralteberge wegen Brandstiftung vor dem Schwurgericht zu verantworten. Es handelte sich wieder um einen Inzidenzfall, an dem ein umfangreicher Zeugenapparat geladen war. Die Verhandlung dauerte bis in die späten Abendstunden hin. Der Angeklagte sollte am 28. November einen zu dem Grundstück seiner Eltern gehörenden Stall in Brand gesteckt haben, um durch die Versicherungssumme einen neuen besseren erbauen zu können. Er hat ursprünglich die Tat zugegeben, sie aber später jedoch bestritten. Auch in der Verhandlung bestritt er sowohl wie seine Mutter, daß er das Feuer angelegt habe. Der Inzidenzfall, zu dem auch verschiedene Beamte der Kriminalpolizei hinzugezogen waren, fiel zu Ungunsten des Angeklagten aus. Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten zu 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus.

Eine Rundschau der Liga für Völkerverbund. Am Mittwoch dieser Woche fand die erste Vorstandssitzung der neugegründeten „Danziger Liga für Völkerverbund“ statt. Die zahlreich eingegangenen Anmeldungen zur Mitgliedschaft lassen erkennen, daß der Gedanke der Gründung der Liga auf fruchtbarer Boden gefallen ist. Es wurde beschlossen, am 18. Februar eine große öffentliche Kundgebung im Schützenhaus zu veranstalten. Einladungen zur Entsendung von Vertretern zu dieser Kundgebung ergingen an die bereits bestehenden Ligen in den verschiedenen Staaten. Die Danziger Liga hat bereits den Versuch von vier prominenten Mitgliedern in Aussicht gestellt. Im Anschluß an die Kundgebung soll ein gemeinsames Essen für die Mitglieder und auswärtigen Gäste im Danziger Hof stattfinden. Ueber die Einzelheiten wird durch Anzeigen in den Tageszeitungen der Öffentlichkeit nähere Mitteilungen gemacht werden.

Wochenplan des Stadttheaters Danzig. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: „Die Wetzchen die Wunderblume fand.“ — Abends 7 1/2 Uhr: „Der Tanz ins Glück.“ — Montag, abends 7 1/2 Uhr (Serie I): „Wann kommt du wieder?“ — Dienstag, abends 7 1/2 Uhr (Serie II): „Die Weinlese auf der Erde.“ — Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr: „Hänsel und Gretel.“ — Donnerstag, nachm. 8 Uhr: „Die Wetzchen die Wunderblume fand.“ — Abends 7 1/2 Uhr: „Die Wetzchen die Wunderblume fand.“ — Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr (Serie III): „Zwölfstufen.“ — Freitag, abends 7 1/2 Uhr (Serie IV): „Liesl.“ — Sonnabend, nachm. 8 1/2 Uhr: „Die Wetzchen die Wunderblume fand.“ — Abends 7 1/2 Uhr: „Gräfin Mariza.“ — Sonntag, nachm. 3 Uhr: „Die Wetzchen die Wunderblume fand.“ — Abends 7 1/2 Uhr: 5. Vorstellung der Theatergemeinde. Zum 1. Male: „Madonna am Wiesenau.“ (Herrn Dürers Bild). Oper in drei Akten von Joseph Gustav Maczel. Text frei nach der Novelle von Einike. „Der Wiesenau.“ von Arthur Hoffmann. — Montag, abends 7 1/2 Uhr (Serie I): „Der Vogelhänder.“

Erlauchtes und Erschauliches.

Von Ricardo.

„... wissen Sie, ich sah Ihnen, wenn mir schon einer kommen ist mit dem Irren ist menschlich, denn wofür ich wild, denn pagod mir der Bog, denn sah ich; des ist 'n Denksfehler, des ist 'ne verdammte Schlauphöl, 'ne Feigheit ist das, sah' ich. Was heißt irren? Wer dem Mut zur Wahrheit hat, der irrt nicht, basta!“

„Sie Ramef, Sie!“
„Was soll Ihnen... Wollen Sie mir befehlen?“
„Nö — nehmen Sie es mir nicht übel... ein Beispiechen zu Ihrer Begehrung: Habe ich mich geirrt oder habe ich den Mut zur Wahrheit?“
„Um, so einfach ist das denn doch nicht mit die Philosophie. Geb'n Sie ma, Rant sagt...“

„Zum Donnerwetter, reden Sie doch endlich wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist und lassen Sie sich doch nicht jedes Wort mit dem Feuerhaken aus der Nase ziehen. Das ist ja einfach ekelhaft. Antworten Sie doch nicht immer bloß ne ja oder ja.“

„Nehm' hab' ich swamal tja woll' jefacht.“ Ich bin doch kein Folgsdachschröder nich.“

In einer ländlichen Gemeinde des Kreises Großes Werder existieren zwei Familien gleichen Namens. Der eine ist Posthalter, der andere ist... ein... sagen wir, ein geistiger Wandwirt, d. h. er ist ein Mensch, der sich als Lebensaufgabe die Führung der deutschen Landwirtschaft durch seinen Geist und eine Schreibfeder zum Ziel gesetzt hat. So etwas gibt es! Man kann ihn auch Dichter nennen. Seine literarischen Erzeugnisse besitzen sich mit neuen Wegen in der Landwirtschaft. Daß der Mann sehr vaterlandsliebend ist, versteht sich.

In der Zeitschrift für Schweinemast und verwandte Gebiete“ oder so ähnlich, las ich einmal eine Ode von ihm, die folgendermaßen begann:

Was ist des deutschen Vaterland,
wenn es nicht hebt den Ferkelstanz?
und weiter unten:

am Rhein, da wachsen zwar die Neben,
doch Deutschland muß den Agraroll geben.

Dast immer hat er etwas mit „Feden“ und „gehoben werden muß und soll“. Sodann tritt er auch für die Lene in der Landwirtschaft ein. Naktkultur und Hochkosten sind weitere Stedenpferde von ihm. Aus einem längeren Gedicht, das alle diese Gebiete erfährt, alliere ich einige Strophen:

Bauern nehmen sich Herbel
Meistens einen Düssel Heu,
hat man das nicht in der Hüt,
nimmt man das Stroh, doch das tut weh.

West man einsam über Sand,
nimmt man auch wohl Gras zur Hand,
doch wenn Hesse sind dasmischen,
darf man sich damit nicht mischen.

Es handelt sich wahrscheinlich hier um Körperhygiene bei Menschen und Pferden. Der Verfasser will die Erhaltungsgedanken bei anstrengender Arbeit vermindert werden. Schwitzende Pferde und Menschen sollen mit Stroh oder Heu abgerieben werden — an scheinend.

Die Steuerbehörde verfährt bekanntlich oft ein Formular, in dem gewisse Punkte der Steuererklärung beantwortet werden. Durch ein behauertes, wenn man will wie ich, auch exzentrisches Versehen erhielt dieser Mann das Formular, das eigentlich dem Hofbesitzer zugehört ist. Wer solche Formulare nicht kennt, lasse sich erzählen, daß auf einem gedruckten Bogen die Steuerbehörde links die Beanstandungen als Fragen listet und der freie Raum rechts für die Antworten des Benutzers dient.

Der Agrarichter liest verwundert: „Zu Punkt 9 Absatz 18 Ihrer Erklärung vermissen wir das Einkommen aus der Bienezucht.“ Er schreibt daneben: „Meine letzten Biene habe ich bereits im Sommer 1919 abgetötet. Ich habe aus meinen Biene nle ein Einkommen erzielt, sondern im Gegenteil zu deren Verfertigung (!) zweimal für 50 Pfennige Insektenpulver verbraucht. (Dann muß sich wohl der Schreiner in ihm geregt haben, denn er macht eines Nachh.) Im übrigen empfehle ich der Steuerbehörde nunmehr wieder die Bezeichnung Käufe für Biene anzuwenden zu wollen.“

Er liest: „Wie hoch ist der Ertrag aus Ihrer Mühle?“ Er schreibt: „Meine Mühle hat lediglich Museumswert, da ich das Kaffeetrinken für gesundheitsförderlich halte. Manchmal mache ich Patiententabak darin, dann ist der Ertrag zwei Pfennig voll.“

Neben der Frage: „Wir vermissen das Vermögen Ihrer Ehefrau“, schreibt er lakonisch: „Ja auch.“

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der freien Stadt Danzig. Samstag, den 14. Januar 1928.

Allgemeine Übersicht: Das Tief im Norden ist unter Verflachung über Mittelspanien abwärts gezogen. An seiner Südseite herrschen über der mittleren Ostsee noch feuchte bis stürmische bis Westwinde und Regenschauer. Eine nachdrängende Welle höherer Drucks bringt nach Abzug der Störungen vorübergehendes Aufklaren und geringe Abkühlung. Eine neue Zykone nähert sich den britischen Inseln, wo bereits wieder Regenwetter bei aufsteigenden Luftmassen einsetzt. Die Tiefdruckfurche, in welcher die Wirbel ostwärts ziehen, spürt das Vordringen kalter Luft aus dem Norden weiterhin ab, während an ihrer Südseite immer wieder Wärmeluftmassen nordwärts strömen und die anhaltende Milde im Nord- und Ostseegebiet beibehalten.

Vorher sage: Westwind bewölkt, zeitweilig aufklarend, noch vereinzelt Schauer und etwas kühler bei mäßigen bis frischen West- bis Nordwestwinden.

Ausfichten für Montag: Wieder zunehmende Bewölkung und Regen. Auffrischende Südwestwinde und milde.

Maximum des gestrigen Tages: 6,1; Minimum der letzten Nacht 3,9 Grad.

Danziger Ständesamt vom 14. Januar 1928.

Todesfälle: Ehefrau Frieda Probst geb. Wöb, 86 J. 4 M. — Arbeiter Franz Albert, 28 J. 11 M. — Zimmermann Ferdinand Kling, 64 J. 7 M. — Frau Hedwig Rasgowski geb. Hensel, fast 46 J. — E. b. Straßenbahnkassiers Erich David, 1 J. 8 M. — Tischlerlehrling Felix Hofmann, 16 J. 2 M. — Guisardner Adolf Goerke, 65 J. 9 M. — Jo-mer Adolf Blinck, 50 J. 4 M. — E. b. Postkassiers Walter Schmitz, fast 2 M. —

Das Land mit den hundert Sprachen.

Russland gab seine nationalen Minderheiten. — Eine anstrengende Beschäftigung. — Staatsproben auf Ostsibirien. — Bittermach als Tradition.

Die russische Regierung beschäftigt sich seit dem Betreten des neuen Regimes mit der Frage der nationalen Minderheiten. Das riesige Reich umfasst ja mehr als hundert verschiedene Völker, und man zählt hundert Sprachen, die auf dem Gebiete der Union gesprochen werden. Rechnet man noch die verschiedenen Dialekte hinzu, so ergibt sich eine Zahl von 200 Sprachen. Zur Vorentscheidung betrachte es die Regierung als ihre Aufgabe, die einzelnen Stämme zu russifizieren. Die russische Sprache war für alle offiziell. In den Gegenden, wo es Schulen gab, wurden die Kinder mit Gewalt in die russische Schule geschickt. Es ist daher kein Wunder, daß bei einer solchen Politik die nationalen Minderheiten dem Nationalismus feindselig gegenüberstanden. Die Sowjetregierung tat einen geschickten Schachzug, als sie den einzelnen Stämmen eine ziemlich weitgehende Autonomie gewährte. Sie versuchte ihnen auf diese Weise auch kommunikativen Ideen beizubringen. Ob das bei den wenig alphabetisierten Völkern, bei denen noch heute die überkommene Tradition eine Hauptrolle spielt, gelungen ist, soll dahingestellt bleiben. Jedenfalls vermochte sie Stämme, die der zaristischen Macht feindselig gestimmt waren, zu Freunden des neuen Systems zu machen. Im alten Rußland wußte man sehr wenig von den Völkern, die der Herrschaft des Selbstherrschers aller Reußen untertan waren. Die planmäßige wissenschaftliche Erforschung dieser so gut wie unbekanntem Völker ist erst jüngsten Datums. Hier steht sich der Forscher einem umfangreichen Material gegenüber.

Nur die großen Stämme, wie Tataren, Grusiner, Kasachen, Kirgisen, Kalmyken, sowie Jakuten in Sibirien, um nur einige zu nennen, sind

in eigene autonome Republiken zusammengeschlossen.

Andere kleinere Stämme leben zum Teil noch in einem patriarchalischen Zustand wie schon vor tausend Jahren. Im Norden des europäischen Rußlands, auf dem Gebiet der Karelschen Republik, die an Finnland grenzt, lebt z. B. ein Stamm, den man erst vor wenigen Jahren entdeckt hat. Es sind die Kaitwanen, Ueberreste des finnischen Stammes Ural, die vor vielen hundert Jahren von den Freiweibern der Kowgoroder Volksrepublik nach Norden verjagt wurden. Um das Land der Kaitwanen zu erreichen, muß man ein Sumpfgebiet durchqueren, das schwer zugänglich ist. Die Kaitwanen sind blonde, hochgewachsene Menschen von prächtiger Figur; sie zählen heute nur noch 200 Köpfe. Der Stamm stirbt aus. Die Kaitwanen glauben an gute und böse Geister, haben ihre Priester und Zauberer und sind trotzdem orthodoxe Christen. Zwar ist die kirchliche Erziehung hier, wie auf dem ganzen Gebiet der Sowjetunion, abgeschafft; trotzdem lassen sich die Kaitwanen ausschließlich in der Kirche treuen und wachen auf keinen Fall die Ehe in der nächsten Kreisstadt, die sie übrigens vielleicht ein einziges Mal in ihrem Leben besuchen, registrieren lassen. Einem alten Überglauben zufolge dürfen die Kaitwanen während der Trauung keinen Augenblick schlafen.

sonst haben sie in der Ehe kein Glück.

Deshalb verrenken sie während der feierlichen Zeremonie die Glieder und scheiden höchst unfeierliche Grimassen. Eine Kommission zum Studium der unbekanntem Völkerstämme Rußlands hat unter den Kaitwanen ein ganzes Jahr verbracht. Bei den Parolen, einem Stamme finnischen Ursprungs, der in demselben Gebiete wohnt, findet man Leute, die uraltel Eogen aus dem zehnten Jahrhundert, die sie noch in ihrer Kindheit auswendig gelernt haben, rezitieren. Der Historiker findet in diesen Sagen wertvollen Stoff über eine Zeitepoche, die noch sehr wenig bekannt ist.

Das Gebiet der mittleren Wolga bevölkern die Nordwas und die Tschuwaschen. Stämme, die durch eine Mischung von finnischen Völkern mit den tartarischen Eroberern entstanden sind. Die Tschuwaschen stehen im Ruf, sehr begabte Schauspieler zu sein, was sich bei den von der Sowjetregierung veranstalteten Filmaufnahmen gezeigt hat. Die Tschuwaschen haben eine eigene nationale Filmgesellschaft gegründet und bereiten historische Filme aus ihrer Vergangenheit. Auch zahlreiche Kulturfilme, die das an uralten Sitten und Bräunen reiche Leben der Tschuwaschen anschaulich machen, werden dort hergestellt, genau wie im Kaukasus, der ebenfalls einen beliebigen Hintergrund für Filmaufnahmen abgibt. Viele nationale Minderheiten haben

erhalten ein eigenes Alphabet

bekommen, wie z. B. die Kasachen. Klassische Werte der Weltliteratur sind bereits in diese nationalen Sprachen übersetzt worden. Man hat sogar klassische Theaterstücke in der Kasachent Sprache aufgeführt. So hatten vor kurzem die Kasachen Gelegenheit, das „revolutionäre Drama Julius Caesar“ von Schafpeare im Staatstheater von Orenburg kennen zu lernen. Das es in Sibirien Stämme gibt, die noch niemals einen Russen zu Gesicht bekommen haben, kann bei den ungeheuren Ausmaßen dieses Landes nicht wundernehmen.

Um die unbekanntem sibirischen Stämme zu erforschen, ist vor kurzem eine Gesellschaft zum Studium der unbekanntem Völker Nord Sibiriens organisiert worden. Zum erstenmal wurde eine ethnographische Expedition nach dem Gebiet der Tschukotka im äußersten Nordosten Sibiriens entsandt. Die Tschukotka wird als „die weiße Sahara des Nordens“ bezeichnet. Es ist eine unendliche, schneebedeckte Ebene, deren Stille weder von einer menschlichen Stimme noch von dem Geheul eines Wolfes gekört wird. Im Winter erreicht die Kälte manchmal 60 Grad. Furchtbare Schneestürme machen das Gebiet fast unzugänglich — wehe dem waghalsigen Jäger, der sich dorthin wagt! Am felsigen Ufer des nördlichen Eismeres liegt die „Stadt“ Uelen, die Metropole der Tschuktschen, der administrative und kulturelle Mittelpunkt der Tschuktschen.

Stuler gibt es in dieser „Hauptstadt“ nicht.

Die Eingeborenen wohnen in Jurten — bienenstockartigen Zelten — die mit Seehundsfellen bedeckt sind. Zweimal im Jahr verlassen sie ihre Hauptstadt, um als wilde Nomaden auf die Wanderfahrt zu gehen. Sie ernähren sich von der Jagd auf Seehunde und Seelöwen. Das Fett wird zum Essen und für Beleuchtungswecke gebraucht, mit dem Fleisch werden die Hunde gefüttert. Bereits als Kinder sind die Tschuktschen so an die Kälte gewöhnt, daß sie bei stärkstem Frost ganz nackt herumlaufen. Früher besaßen sie große Rentierherden von vielen tausend Tieren, von denen heute nur noch ein paar Hundert am Leben geblieben sind. Die Tschuktschen sind wohl das Volk innerhalb der Sowjetunion, das sich auf der niedrigsten Kulturstufe befindet. Wenn ein alter Tschuktsche krank wird, bittet er seinen Sohn, ihn zu

ermürgen. Der Sohn muß dem Vater gehorchen, er erbrockelt ihn und verbrennt dann die Leiche. Als Oberhaupt des Stammes tritt der Oberpriester. Jede Siedlung hat außerdem einen eigenen Priester, dem die Eingeborenen blind gehorchen. Bladimir Korowow.

Kindermassenopfer bei Bränden in Kanada.

Das vergangene, an Katastrophen aller Art so reiche Jahr 1937 hat für Kanada eine besonders schmerzliche Bedeutung gehabt. Eine große Anzahl von Bränden und Feuerbräunen, die großen Schaden angerichtet haben, und deren Opfer fast ausschließlich Kinder waren, haben unter der kanadischen Bevölkerung große Bestürzung hervorgerufen. Man erinnert sich noch an den furchtbaren Kindbrand am 9. Januar in Montreal, bei dem 78 Kinder ums Leben kamen. Am 19. September kamen 20 Kleinkinder bei einem Brand in der katholischen Mission von Beauport um. Erst vor kurzem forderte die Feuerbrände, die das Hospital in Quebec in Schutt und Asche legte, nicht weniger als 50 Kinder, von denen die meisten fünf bis neun Jahre alt waren.



Das Leck des „Paulding“.

Der Rüstendampfer „Paulding“, der das amerikanische Unterseeboot „S. 4“ rampte und dabei selbst schwere Schäden unter der Wasserlinie erlitt, ist sofort nach seinem Einlaufen in den Hafen von Princeton nach dem Tod gebracht worden. Unsere Aufnahme ist im Dod gemacht und zeigt das See, das durch den Anprall mit dem Unterseeboot entstanden ist.

Die vier geäderten Banditen.

Das Weintier eines amerikanischen Grubengangehens. — Dem Tode entgangen.

Ein Beamter einer amerikanischen Grubengesellschaft namens Doman Barber aus Los Angeles war am 17. Dezember von vier Banditen überfallen und entführt worden, in der Absicht, Lösegeld zu erpressen. Für die Freilassung des Entführten wurden von den Banditen 15.000 Dollars gefordert. Der Beamte der Grubengesellschaft verfügte aber über eine derartige Summe nicht und sah auch keine Möglichkeit, wie er sie aufbringen sollte.

Inzwischen hatte die Polizei von der Entführung Kenntnis erlangt, und mehrere Polizeimannschaften wurden zur Verfolgung ausgesandt. Bei dem gebirgigen Gelände, in das sich die Banditen mit dem Entführten zurückgezogen hatten, bot die Verfolgung außerordentliche Schwierigkeiten, und wenn die Polizei die Spur der Verbrecher gefunden hätte, so gelang es ihnen, stets wieder zu entweichen. Nachdem die Banditen von Barber wegen der Verzögerung des Lösegeldes mehr als drei Wochen eingekerkert worden waren, stellten sie ihm

ein vierundzwanzigstündiges Ultimatum,

innerhalb dieser Zeit die 15.000 Dollar unbedingt zu beschaffen.

Als die Verbrecher beim Schein des Lagerfeuers die Zukunft des Gefangenen besprachen, hörte Barber, daß sie entlassen waren, ihn zu töten, falls er das Geld nicht herbringen würde. Dies trieb den Gefangenen dazu, ein Neuchterst zu verkaufen. Es gelang ihm, sich von den Fesseln zu befreien, und als die vier schwer bewaffneten Banditen eingeschummert waren, kürzte er mit Messern in der Hand hervor und ließ sie auf die Köpfe der Verbrecher mit einer herartigen Wucht niederschlagen, daß ihnen die Schädeldecken zertrümmert wurden. Nachdem sich Barber so der Verbrecher entledigt hatte, stürzte er. Bei der fortwährenden Flucht der Verbrecher vor den Polizisten waren seine Kleider vollkommene zerlumpt, Stiefel und Strümpfe besaß er überhaupt nicht mehr. Schlimmer als der ärgste Bandstreicher, kam Barber in Cuernavaca an.

Der schwerverletzte „Klopfgelb“.

Ein schlimmes Ende nahm ein Spukunfall in Neubrit in Sachlen. Schon seit mehreren Wochen wurden die Bewohner eines Hausgrundstückes nachts angeblüht durch verdrängtes Klopfen an Fenster und Türen in Unruhe versetzt. Man glaubte, daß es sich um den Grundstüch „Spule“.

Ein Arbeiter aus Verdun hatte von dieser Spukgeschichte erfahren. Nachdem er sich in einer Gastwirtschaft Mut angeknüpft hatte, machte er sich bei den Spuk, auch einmal den Spuk auszuführen. Er schlich nach dem Grundstüch, klopfte mehrere Male gegen die Fenster und ergriff dann die Flucht. Als er sah, daß sich niemand zeigte, kehrte er wieder zurück. Das wurde aber sein Verhängnis. Er geriet mit einem Wächter des Grundstückes in Streit und erhielt im Verlaufe des Streites einige schwere Messerschläge in den Rücken. Diese „mysteriöse Spukgeschichte“ wird noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

Der Brief im Koffer.

Ein Doppelmord aus dem Jahre 1875 durch eine Dahnklinge aufgeföhrt. — Die geschehen Verhältnisse.

Das ist eine etwas verrückte Angelegenheit, doch da die Akten bereits endgültig geschlossen sind, kann man ja darüber reden. Heute wird sich außerhalb Wiens wohl kaum noch jemand an den grausigen Mord erinnern, der am 11. April 1875 an dem Ehepaar Schieder begangen wurde, welchen der Oasthof „Zum König Sobolek“ auf der Zährtenklinge gebrüht. Beide wurden im Gastzimmer mit durchnähter Klinge aufgefunden, es fehlten 400 Gulden und Wertgegenstände aller Art. Also Raubmord!

Auf Grund der Auslagen der Angeklagten ward ermittelt, daß spät in der Nacht noch Gäste angekommen waren, ein Ehepaar, das lange gesucht hatte, bis das ganze Personal in den Betten lag. Nur diese Menschen konnten als Täter in Frage kommen, sie sind aber niemals gefunden worden.

Wohl nahm man einen Mann in Haft.

einen gewissen Johann Faschig, aber wenn man ihn auch zwei Jahre in Haft behielt, so konnte ihm doch nichts nachgewiesen werden, und schließlich ward er entlassen und ist dann verstorben.

Dieser Mann war der Mörder! Das weiß man heute erst nach 63 Jahren, und selbst heute würde man ihn, falls er wieder, wie damals, hartnäckig leugnete, schwerlich verurteilen können, denn die einzige noch lebende Zeugin ist seit Jahren gesteskrank. Bei einer jüngst in Wien vorgenommenen Verleserung aller Akten aus dem Nachlaß von Leuten, die ohne Erben verstorben waren, ward einem Erbbücher eine Truhe übergeben, in welcher er beim Ausräumen Dokumente fand, darunter einen Brief. Einen ganz seltsamen Brief, der an niemand adressiert und niemals abgehändigt worden ist, und eigentlich ein Beständnis zweiter Ordnung, nämlich eines Menschen für einen anderen enthielt.

Unterschiedener und geschrieben war der Brief von einer gewissen Josefa Faschig, die, wohl um ihr Gewissen zu entlasten, wieder geschrieben hatte, was sie von dem Verbrechen wußte. Danach

ward sie sechzehn Jahre nach dem Mord geboren

als Tochter jenes Johann Faschig, der die Tat gemeinsam mit seiner Schwester ausgeführt hatte. 26 Jahre später ward er seiner Tochter ein Beständnis abgelegt haben, und zwar, wie aus dem Schreiben hervorgeht, anlässlich eines furchtbaren Abbrüdens, das ihn betraf, als er die Toten im Traum auf sich zukommen sah. Er schrieb immer:

„Da sind sie wieder, da kommen sie . . .“

Von dem gestohlenen Gut will er nichts an sich genommen, das soll alles die Schwester verkleubert haben, die, sowohl vom Bruder als auch von der Nichte, als eine rechte Waise und gemeine Person geschilbert, ihren Bruder (ihren zehn Jahre jüngeren Bruder), fest in der Gewalt hatte, und so lange beeinflusste, bis er für sie das Verbrechen beging.

Soweit der Brief. Niemand wird geneigt sein, alles zu glauben, was darin steht, vielmehr wird auch Herr Johann Faschig sich ein paar Gründe einfallen lassen, und ob die trüberrliche Waise gerade so groß genug war, um einen gemeinen Doppelmord zu verfertigen, muß leicht bezweifelt werden. Eins aber steht fest, daß Johann Faschig der Mörder gewesen ist, jener Mann, den man zwei Jahre hinter Gittern hielt, ohne ihm etwas nachweisen zu können. Darüber wird man in Wien sehr traurig sein, aber das ist jetzt nichts mehr.

Der Fall ist ohnehin verklärt.

Die sofort angestellten Nachforschungen (man wolle doch wenigstens letzte Gewißheit haben), ergaben, daß der Mörder im Jahre 1910 in einem Wiener Krankenhaus gestorben ist. Er soll zuletzt nicht mehr ganz normal gewesen sein. Seine Schwester ist natürlich auch längst tot, denn sie mußte ja heute schon weit über 90 Jahre sein.

Nur Josefa Faschig ist noch am Leben, aber leider ist sie nicht mehr vernunftmäßig, denn sie befindet sich seit vier Jahren in einer psychischen Irrenanstalt, gibt keine vernünftigen Antworten mehr, hat keine klaren Augenblicke, in denen sie noch Erinnerungsversuche bestände. So bleibt also über Motiv, Ausführung der Tat und Verteilung der Weute weiterhin Dunkel schweben, wie es seit 62 Jahren über dem Fall Schieder nicht hell geworden ist.

Die Sahara-Eisenbahn wird gebaut.

Beginn der Transferierungsarbeiten schon im Oktober.

Der Plan, quer durch die Weiße Sahara einen Schienenstrang zu legen, ist nach dreißig Jahren während Erdörterungen und Vorstudien jetzt der Verwirklichung nahegerückt, nachdem er die Billigung des französischen Kabinetts gefunden hat. Alle an der Ausführung beteiligten Ministerien haben bereits dem Entwurf zugestimmt. Wirtschaftspräsident Poincaré hat mit dem Entschluß zugestimmt, die laufende Tagung des französischen Parlament ein Gesetz zur Einberufung eines Ausschusses vorgelegt werden wird, der die Einzelheiten des Planes beraten soll, und dem für die Vorarbeiten Mittel in Höhe von zwei Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden.

Nach Erledigung dieser Vorarbeiten wird dann wahrscheinlich die Regierung einer Gesellschaft, in der alle französischen Eisenbahngesellschaften vertreten sein werden, die Konzession zum Bau übertragen. Bestimmung für die Anlage der neuen Linie, die wahrscheinlich in einer geraden Linie von Aguer nach Timbuktu geführt werden wird, ist der Wunsch, die tropischen Erzeugnisse Mittelafrikas in vier bis fünf Tagen nach Frankreich zu bringen. Letztgenannt hat die Sahara-Eisenbahn natürlich auch einen hervorragenden strategischen Wert, da sie einen sicheren Kettweg für Truppentransporte nach der Küste des Mittelafrikanischen Meeres zu bilden berufen sein wird. Sie wird ohne Einbeziehung der bereits bestehenden Eisenbahnen eine Strecke von rund 2000 Kilometer ausmachen. Man nimmt an, daß das Parlament die Vorarlage über sprachlos annehmen wird, so daß schon im Oktober dieses Jahres die Transferierungsarbeiten begonnen werden können.

Der tollwütige Fuchs im Elzug.

Ein unangenehmer Jahrgang.

Auf der Zollstation des Postzentrums von Lyon befinden sich gegenwärtig dreihundert Person in Behandlung. Die Patienten sind von einem kleinen, jungen Fuchs gebissen worden, der am 20. Dezember des vorigen Jahres im Elzug Paris-Lyon hertenlos angetroffen wurde. Das Tier wurde von dem Eisenbahnbeamten nach dem Stationsgebäude gebracht, entkocht aber trotz dem und bis eine Anzahl von Personen und Tieren. Nachdem er endlich wieder eingekerkert war, wurde er nach der tierärztlichen Hochschule gebracht, wo er bald darauf unter allen Augen der Tollmut verendete. Es wurden alle Maßnahmen ergriffen, um einer Weiterverbreitung der Seuche vorzubeugen.

Unfruchtbarmachung von Geisteskranken. Die schwedische Regierung hat einen Austausch aus drei ärztlichen Sachverständigen unter Führung eines Juristen berufen, um ein Gesetz über Unfruchtbarmachung von Geisteskranken und Epileptikern zu entwerfen.

Die polnische Holzindustrie in ausländischen Händen.

Die „W.“ klagt darüber, daß der Kreditmangel auf dem inländischen Geldmarkt in Polen dazu führte, daß das ausländische Kapital die polnische Holzindustrie vollständig beherrscht...

Depression auf dem polnischen Eisenmarkt.

Warschauer Blättermeldungen zufolge herrscht am polnischen Eisenmarkt seit Dezember verflochtenen Jahres eine Depression, die sich in diesem Monat noch weiter steigerte.

Der deutsche Mehlhandel schließt sich zusammen.

Seit einer Zeit bestehen lebhafteste Bestrebungen des deutschen Mehlhandels, seine wirtschaftspolitische Stützpunkt durch Zusammenschluß zu verstärken.

Der Steigewinn der Bank Polski.

Der Rat der Bank Polski hat einstimmig den Bericht über den Gewinn der Bank für 1927 mit einer Dividende von 14 Prozent beschlossen.

Die „J. G. Farben“ wollen noch den amerikanischen Markt erobern.

Große Sensation erregen, Berliner Meldungen zufolge, in Neuborler Industrie- und Finanzkreisen die Meldungen über Verhandlungen der „J. G. Farbenindustrie“...

Geplanter Bau eines Sägewerkes in Odesa. Von der ukrainischen Staatlichen Handels-Gesellschaft „Ukrkosorg“ ist das Projekt für den Bau eines Sägewerkes in Odesa...

Kolossaler Aufschwung der deutschen Sprechmaschinenindustrie. In den letzten Jahren hat die deutsche Sprechmaschinenindustrie einen gewaltigen Aufschwung genommen.

Geymann schlägt Heymann.

Wäre Ständeballen. — Die übrigen Kämpfe abgebrochen. Gestern Abend kam es in Berlin in der Arena am Katterdamm zu einem weißen Ständeball.

Das „Berliner Tageblatt“ stellt dazu fest: Der Unwille der Zuschauer war, so doch man die Leistung von Geymann auch anerkennen muß, nicht berechtigt.

Wolfs Telegraphenbüro meldet: Der Amerikaner war technisch dem Deutschen leicht überlegen, der aber durch seine beherrschte Angriffsweise ein Unentschieden verbüßte.

Sternfahrt nach Monte Carlo.

Diese internationale Sternfahrt, die „Navy Monte Carlo“, die in diesem Jahre zum siebenten Male gefahren wird, erregt in Deutschland immer mehr Interesse.

Es ist interessant, einen Blick auf die Startkarte zu werfen, die sich über ganz Europa erstreckt.

Die Fahrt, die als eine reine Tourenfahrt ausgeführt wird, wird vom Sportklub von Monaco im Verein mit dem Automobilklub von Monaco veranstaltet.

Der „Lithuanian“-Völkerkampf Polen, Desterreich, der Ende Januar in Krakow zum Austrag kommen sollte, ist wegen der schlechten Witterungsverhältnisse vom Polnischen Eis-Hockeyverband abgelehnt worden.

Generalsammlung der Zentraler Arbeiterpartei. Am Donnerstag hielt der Turn- und Sportverein „Waldau“ seine Jahres-Hauptversammlung im Lokale des Herrn Freyherrn...

Was an Kakaos verbraucht wird.

Der Kakaoverbrauch seit 1918 verdoppelt. — Deutschland der zweitgrößte Konsument.

Die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlicht eine Statistik über die Produktion und den Konsum von Kakao.

Was der Weltverbrauch von Kakao anlangt, so ist er entsprechend der Produktionszunahme gestiegen. Die stärkste Zunahme zeigt der Verbrauch in den Vereinigten Staaten.

Preisänderungen für Baumwollergüsse in Finnland. Die finnischen Baumwollfabriken haben beschlossen, ihre Preise für inländische Baumwollergüsse um 2 bis 7 Prozent herabzusetzen.

Wollen der Deutschen Bank mit der Süddeutschen Bank. Die Deutsche Bank hat die Übertragung der Reichsbank...

Advertisement for 'Institut für Zahnleidende' (Institute for Suffering from Teeth). Includes text about dental services, location at 'Bahnhof am Hauptplatz', and contact information.

Dr. Richter zu unternehmen. Außerdem soll am 28. d. M. ein Wintervergnügen arrangiert werden.

Arbeiterfest am Sonntag.

Am morgigen Sonntag, nachm. 2 Uhr, stehen sich im Trainingsplatz die J. T. Schützlinge und die J. T. Sänger auf dem Heinrich-Heine-Platz gegenüber.

Länderfahrt für Motorräder.

Danzig Clappensteil.

Der Start zur ADAC-Länderfahrt für Motorräder erfolgt am 26. März in Rön. Von dort geht die Route in 10 Tagesetappen über Amsterdam, Bremen, Hamburg...

Schwimmwettkämpfe in Leningrad.

In der neuen, aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Sowjetunion erstellten Schwimmhalle in Leningrad wurden Wettkämpfe zwischen einer Moskauer und Leningrader Schwimmmannschaft ausgetragen.

Schiff-Brindmann 3/4 : 2/4.

Wester wurde in Kiel der Schwerekampfschiff gegen Brindmann beendet. Die erste abgebrochene Partie des Wettkampfes wurde zum Schluß gebracht.

Glänzende Leistungen im Gewichtheben.

Der bekannte Weltgewichtheber Heilig (Blauen) vollbrachte bei einem Mannschaffskampf überaus glänzende Leistungen im olympischen Dreikampf.

In der Dortmunder Messiahnhalle begann gestern Abend das dritte Welttagessingen.

Der Arbeiter-Sportbund hält in den Osterbergen seinen 6. Bundestag in Stuttgart ab. Die Tagung ist wie bisher mit einem internationalen Sportturnier verbunden.

Deutsche Bankstellen geschäftig. Das Kapital der Süddeutschen Bank beträgt 6 Millionen Mark.

Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 13. Januar: Deutscher D. „Otto Corbis“ (64) von Rostock, leer für Schambeck u. Sons, Kalfertshagen; Holländischer D. „Vriens“ (606) von Amsterdam mit Gütern für Bremen, Schmalz; Schwedischer D. „Zania“ (341) von Leningrad, leer für Danz. Sch. S., Kalfertshagen; Deutscher D. „Ema“ (401) von Hamburg mit Gütern für Belg., Holland; Schwedischer D. „Gustaf Wafa“ (978) von Rotterdam, leer für Danz. u. G.; Dänischer D. „Arja“ (467) von Roskilde, leer für Belgien u. G.; Schwedischer D. „Berill“ (520) von Genua, leer für Kalfertshagen, Kalfertshagen; Deutscher D. „Hofmeister“ (1128) mit Wundton für Danz. u. G.; Westpreussischer D. „Fortuna“ (1070) von Danz. mit Wundton für Danz. u. G.; Preussischer D. „Junge der Weissen Gauer“ (1165) von Danz., leer für Belgien, Preussischer; Deutscher D. „Inhabaria“ (1277) von Stettin, leer für Bremen, Kalfertshagen; Deutscher D. „St. Lorenz“ (143) von Danz. mit Gütern für Belgien, Kalfertshagen; Englischer D. „Ballena“ (1448) von Danz. mit Passagieren u. Gütern für U. D.; Dänischer D. „Cyllis“ (286) von Danz. mit Gütern für Belgien u. G.; Schwedischer D. „Helle“ (687) von Rostock, leer für Danz. u. G.; Preussischer D. „Jugoslavien“ (1100) von Danz. mit Gütern für Belgien u. G.; Polnischer D. „Nikola Mikolajewicz“ (1100) von Danz. mit Gütern für Belgien u. G.

Ämtliche Danziger Devisenkurse.

Table with 4 columns: Es wurden in Danziger Gulden notiert für, 12. Januar, 13. Januar. Rows include Banknoten, 100 Reichsmark, 100 Pfund, 1 amerikan. Dollar, Scheck London.

Danziger Produktenbörse vom 12. Jan. 1928

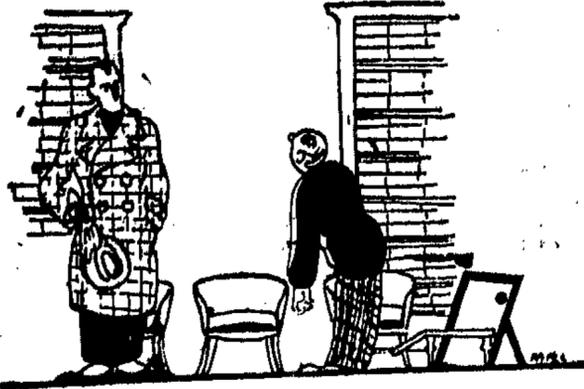
Table with 4 columns: Großhandelspreise waggongefrei Danzig, per Centner, Großhandelspreise waggongefrei Danzig, per Centner. Rows include Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Weizenkleie, Weizenmehl, Weizenmehl, Weizenmehl, Weizenmehl.

Obin Krüfft Amt Mann Obin Krüfft Sin Frau

Die großen Unterschiede zwischen der Psyche der Frau und der des Mannes in Bezug auf kaufmännisches Denken betont ein amerikanischer Forscher Mataja sehr sinnfällig folgendermaßen: Ein Mann gibt einen Dollar für einen fünfzig-Cent-Artikel, den er braucht — eine Frau neunundvierzig Cent für einen fünfzig-Cent-Artikel, den sie nicht braucht. Er sagt weiter: Die Frau ist sparsam, kleinlicher als der Mann, im allgemeinen imponieren ihr vielfach kleinliche Vorteile, in diesen Fällen aber auch ohne Beurteilung des Gelbwertes. Hinsichtlich des Einkaufs läßt er den Mann diesen häufig als eine lästige, unbillig rasch abzuweisende Angelegenheit betrachten, während die Frau ihren Besorgungen größere Aufmerksamkeit widmet, und das Abgeben von Gaben wohl noch gar als angenehmen Zeitvertrieb und Vergnügen empfindet. Will man die Vorgänge, die sich in der Psyche eines Menschen vor und bei dem Einkaufe abspielen, untersuchen, wird man nicht umhin können, sowohl Mann wie Frau als Käufer genauer zu spezifizieren. Man wird bei beiden zu unterscheiden haben, ob sie als Privatleute oder beruflich, daher persönlich nicht interessiert, ein Kaufgeschäft abschließen.

Mann und Frau als berufliche Käufer.

Kauft der Mann Dinge ein, die ihm für seinen Beruf oder für das Geschäft seines Arbeitgebers dienen sollen, so wird er ein kaum leicht zu befriedigender Kunde sein. Will genau prüft ein Chirurg die Instrumente, die er für seine Privatklinik oder für ein Krankenhaus besorgt, sorgfältig wählt ein Handwerker das Handwerkszeug auf seine Qualität hin, wie genau prüft ein Leberwarenerzeuger das einzukaufende Rohmaterial, ein Tischler das Holz, das er verarbeiten will. Alle



Der Mann: „Ich möchte ein Paar Halbhuhe — schwarz, hartes Leder — Größe 42.“

diese Männer werden in den genannten Fällen genauer vorgehen, schwerer zu befriedigen sein — als eine Frau. Sie werden hier mit der dem männlichen Geschlecht innewohnenden Beharrlichkeit handeln, die um so stärker entwickelt sein wird, je intensiver seine maskulinischen, psychischen Qualitäten ausgesprochen sind. Dies führt auf der psychologischen Tatsache, daß beim Manne der Beruf sein Lebenszweck ist. In diesen Fällen kommt dies so stark zum Ausdruck, daß man nicht mehr sagen kann: „Dieser Mann hat einen Beruf“, sondern: „Der Beruf ist dieser Mann.“

Bei der Frau hingegen ist der Beruf immer ein Surrogat, ein halb besseres, halb minder gutes Ersatzmittel — wenn es sich tatsächlich um ein Weib handelt, wenn nicht etwa um Vertreter jener Wesen, die teils körperlich, schon einen mehr oder minder ausgesprochenen männlichen Habitus zeigen oder in einem femininen Körper eine maskulinische Psyche bergen und nicht mit Unrecht als psychische Hermaphroditen angesehen werden können. Ist ein Weib von Natur aus mehr feminin, Qualitäten ausgestattet, so ist ihr Beruf vor allem der des Weibes — sei es als Gattin, Mutter oder Schwester. Dies ist eine unerrückbare Tatsache, die uns die Erfahrung lehrt. Die größte Zahl derjenigen Frauen, die beruflich tätig sind, sei es als Kontoristinnen, in Fabriken, als Erzieherinnen,

Beamtinnen, als Künstlerinnen oder sonst in irgendeinem Berufszweig, geben diese Wirkungslosigkeit nur zu gerne auf, wenn sie in die Lage kommen, ihren eigentlichen Beruf als Weib erfüllen zu können. Daß die Frau ihren erworbenen, nicht angeborenen Beruf als Surrogat empfindet, bestätigt sich



Die Frau: „Ich will ein Bild, in dem ich ausseh', wie Ihre Papp' unten im Schaufenster.“

besonders auch beim Einkauf. Eine Frau, die beispielsweise als Lehrerin Schulzeug für ihre Schule zu besorgen hat, wird diesem Einkaufe, selbst wenn er mit bedeutend höheren Ausgaben verbunden ist, bei weitem geringeres Interesse entgegenbringen, als der Besorgung eines Hutcs, mit dem sie sich ihrem Bräutigam zeigen will.

Der Mann beim persönlichen Einkauf.

Im allgemeinen wird der Mann beim Einkauf persönlicher Dinge oberflächlicher, weniger pedantisch, ja sorgloser verfahren. Eine Ausnahme gibt es allerdings, wenn es sich um ganz besondere Dinge handelt, die ein spezifisches Interesse für ihn haben, z. B. Zigaretten, Zigarren, Tabak, Bildr oder Wein. Diese Fälle sind jedoch verschwindend wenige und kommen bei den zahlreichen Artikeln, die der Mann als Privatkäufer zu erstehen hat, kaum in Betracht. Einem Manne wird



Der Mann: „Ja, ja, der Hut gefällt mir auch nicht — aber was besseres war nicht zu haben, und mir ist das petalisch aus 'm Gesicht zu gehen, ohne zu kaufen.“

weder Käufer, Verkäufer oder Handwerker, ob eine Brille aus braunem oder schwarzem Leder hergestellt ist. Selbstverständlich ist natürlich dabei, daß eine gewisse Auffälligkeit der Dinge ausschlaggebend ist, hat kein ungeeignetes wohl meist gleichgültig sein, ob es sich um ein parfümiertes Seife handelt, besonders aber, ob es sich um ein Mandeln, Wälsch Pfeffer, Pfeffer, Pfeffer, oder was einem

Phantasiegebruch duftet. Weiter wird es ihm gleichgültig sein, welchen Merkmale daran hervorstecken dürfen. Es gibt aber auch hier Ausnahmen. Dandys — die in einem maskulinischen Körper eine Psyche mit femininem Einschlag haben. Das sind dann die Leute, die stundenlang gleich einer Frau eine Kravatte wählen und immer noch der letzten Mode gefolgt gehen, überhaupt in Sorge stehen, daß sie nicht elegant genug erscheinen könnten.

Die Frau wählt für sich.

Bei Frauen spielt der Privateinkauf, besonders von Dingen, die ihre Person und ihr Aussehen betreffen, eine Hauptrolle. — ungefähr dieselbe, wie beim Manne der Beruf. Hier sind die Rollen gewissermaßen vertauscht. Der Hauptberuf des Weibes ist eben der des Weibes als Gattin, Mutter oder Gattin, mit einem Wort: „Frau zu sein“, und in diesem liegt das treibende Moment beim Einkaufe, beim Abschluß eines Geschäftes. Man pflegt zu sagen, das Auge der Frau sieht härter, ist kritischer. Dies ist nur sehr beschränkt richtig. Bei der Auswahl eines Gegenstandes, der erworben werden soll, spielt der Einbruch, der dem Käufer durch das Auge vermittelt wird, nicht die einzige Rolle. Rame es darauf alleine an, so wäre der Mann im Vorteil.

Die Frau ist durch Gefühle leichter beeinflussbar, als der Mann. Sie verfügt über eine geringere Sensibilität, größere Impulsivität und geringere Hemmungsfähigkeiten. Diese Motive bedingen, daß sie ihre Impulse weniger zu zügeln vermag und im allgemeinen kritikloser auch beim Einkaufe verfährt. Sie erklären weiter auch die oben erwähnte Erscheinung, daß eine Frau einen fünfzig-Pfennig-Artikel kauft, den sie nicht benötigt, daß sie hierfür nicht ganze fünfzig Pfennig ausgibt, sondern bloß neunundvierzig, ist entweder



Die Frau: „Dan! schön, Fräulein, ich wollte eigentlich was ganz Apartes; ich spreche mal gelegentlich vor.“

auf ihre scheinbare Sparsamkeit, die aber wohl eine mehr oder minder feine Form von Geiz ist, zurückzuführen oder darauf, daß sie weniger lang und gründlich überlegt. Noch deutlicher tritt diese letzte Tatsache in Erscheinung, wenn es sich um den Erwerb von Gegenständen handelt, die in der Weise ausgesprochen sind, daß der Marktwert überaus groß, die Pfennige verschwindend klein angeschrieben stehen. z. B. 2,95 Gulden, 3,90 Gulden. Diese gekennzeichneten Sparsamkeit findet man bei Frauen ungleich häufiger als bei Männern. Wohl begnügt wir dem Geiz auch beim männlichen Geschlecht, doch meistens nur bei Anaben und hier fast ebensooft wie bei Mädchen, und dann bei Greisen, bei welchen wieder eine gewisse Intransigenz in der Denklingsart eintritt, ebenso wie bei Männern, die eben nach dem oben erwähnten keine richtigen Männer sind.

Bei der Frau als Käuferin tritt auch als treibendes Motiv, das sie zum Kaufe zwingt, die Gabsucht hinzu und die Begierde, einen Gegenstand zu besitzen, auch wenn man denselben nicht braucht.

Zur Charakterisierung der Frau als Käuferin mag folgende Anekdote dienen: In einem Prozesse, welcher sich im Jahre 1903 in Paris abspielte, und in dem es sich um die Ausgabe von falschem Geld handelte, sagte die Händlerin, sie habe die betreffende Münze sofort in Verdacht gehabt, falsche Münze anzugeben. Befragt, wie sie zu diesem Verdacht gekommen sei, antwortete sie: „Weil sie nicht um den Preis handelte.“ Es war das erste Mal, daß eine Frau etwas bei mir kaufte, ohne den Preis um 20 Prozent herabzudrücken.“

Reste und Restbestände

die sich während des Inventur-Verkaufs an allen Lägern angesammelt haben zu außergewöhnlich niedrigen Preisen

Auf Extrablättern ausgelegt

WALTER & FLECK A.G.

Aus dem Osten

Ostpreussisches Generallandtag.

Hilfsmassnahmen für die Landwirtschaft.

Aus dem Bericht der General-Landwirtschafts-Direktion an den ostpreussischen Generallandtag geht hervor, daß die Landwirtschaft mit ihren Bemühungen, den Bindfuss für ihre Kreditverbindungen zu senken, bemerkenswerte Erfolge erzielt hat. Die Befolungsordnung für die Beamten wurde entsprechend der neuen Befolungsordnung der Staatsbeamten angenommen. Im übrigen wurde eine Reihe von Sozialfragen auf dem Gebiet des landwirtschaftlichen Kreditwesens behandelt. Es wurde beschlossen, nachdrücklich für Hilfsmassnahmen für Hypothekendarlehen, Goldpfandbriefschuldner und die mit 1. Amerikakredit Verleihen einzutreten. Eingehend wurden Hilfsmassnahmen für Ostpreussen beraten, die als dringend erforderlich bezeichnet wurden, um die ostpreussische Landwirtschaft vor dem Ruin zu retten.

Wegen Blutschande

haten sich vor einem Amtsgericht Schwurgericht der Richter Heinrich Bräher und dessen Schwägerin, Margarete Bräher aus Wittenberg, Kreis Fischhausen, jetzt wohnhaft in Neuhäuser, zu verantworten. Der Ehemann der angeklagten Margarete Bräher hatte gegen seine Ehefrau eine Eheverbotsklage anstrengt. In der Klage wurde festgestellt, daß sein Vater, der 70 Jahre alte Richter Heinrich Bräher, mit seiner Ehefrau wiederholt geschlechtlich verkehrt hat. Die Staatsanwaltschaft machte sich diese Feststellungen zunutze und erhob gegen den Angeklagten Klage wegen Blutschande. Die Angeklagten gaben beide an, verkehrt zu haben. Margarete Bräher erklärte, nur aus Furcht dem Schwägerin nachzugeben zu haben, da sie dieser mit der Pistole in der Hand dazu gezwungen habe. Erster Staatsanwalt William beantragte für jeden der Angeklagten 8 Monate Gefängnis. Das Gericht stand auf dem Standpunkt, daß die Tat in beiderseitigem Einverständnis geschehen sei und verurteilte beide zu je 8 Monaten Gefängnis. Gleichzeitig wurde unter Zahlung einer Buße von 60 bzw. 30 Mark Strafaussetzung in Aussicht gestellt.

Schulstich wegen Scharlach.

Auf Anordnung des Stadtarztes ist die Schillgärtener Volksschule in Tilsit am Mittwoch auf 14 Tage wegen Scharlachkrankungen geschlossen worden.

Bei der Treibjagd verletzt.

Auf der Treibjagd beim Paretshofwäcker v. Dembrowski-Kalwe in Altmark (Ostpreussen) wurde der Pächter Hedmer aus Altmark durch einen Schuss am Auge verletzt, so daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Er wird wohl die Sehkraft auf dem Auge verlieren.

Wären und Wölfe in Ostland

Im Ostland gibt es nach den Angaben der Forstverwaltung jetzt etwa 30 Wären und 10 Wölfe, wobei nicht fest-

gestellt werden kann, ob diese Raubtiere ständig in Ostland haufen, oder nur von Zeit zu Zeit aus den jenseits der ostpreussischen Grenze liegenden Wäldern hindübertommen. Vor dem Weltkrieg war das Vorkommen eines Wolfes oder Wären in Ostland eine große Seltenheit.

Der Nichte Defraudant.

Eine Spure führt nach Nowot.

Von dem nach großen Unterschleifen beim Rigaer Kriegsbauamt stichtigen Oberleutnant Ehlais ist noch immer keine Spur entdeckt worden. Er soll, wie berichtet, zuletzt in Nowot gesehen worden sein, von wo er sich nach Ostland eingeschifft haben soll. Alle Nachforschungen sind, aber ohne Erfolg gewesen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß der Leichnam eines aufgelaubten Mannes ohne jegliche Ausweispaßiers, die im Dezember an der ostpreussischen Grenze gefunden wurde, mit Ehlais identisch ist. Wahrscheinlich ist der Unbekannte bei dem Versuch, die russische Grenze zu überschreiten, erschossen worden.

Achten Sie beim Einkauf von Platten und Apparaten auf die Schutzmarke „Die Stimme meines Herrn“



Das vollkommenste Musikinstrument „Electri-Grammophon“

Elektrische Raumton-Aufnahmen

Vorführung ohne Kaufzwang im

Grammophon-Haus Willy Looffert

Kohlentempel 10

H. Verkaufsstelle der Deutschen Grammophon-Ges., Berlin.

Tod durch Kohlengas.

Am Dienstag wurde der 34jährige Kutcher Hermann Slemanowki auf dem Gut Catharinenhof bei Goldap das Opfer einer Kohlenoxydgasvergiftung, während sein 20 Jahre alter Arbeits- und Stubengenosse mit dem Leben davontam. Die jungen Leute hatten in der Kutcherstube am Abend vor dem Schlafengehen den eisernen Ofen mit Kohlen feuer eingeleitet. Die Betten waren übereinandergestellt. Während der unter Schlafende keine Beschwerden verspürte, erlitt der im oberen Bett befindliche Slemanowki eine so schwere Vergiftung, daß trotz eifrigster Wiederbelebungsversuche im Kreiskrankenhause noch in der gleichen Nacht der Tod durch Vergiftung eintrat.

Bei Rheumatismus, Gicht und Ähnlichen Krankheiten

Sepdalen No. 7

Nachweislich beste Erfolge — Vollkommen unschädlich
Nur in Apotheken erhältlich! Verlangen Sie dort Broschüren!
Niederlage: Hundegasse 52 — Telephon 268 81

Eine ostpreussische „Seherin“ in Triest verstorben.

Die italienische Behörde hat von Triest aus dem Standesamt in Ebliten (Kreis Heilsberg) die Lobesnachricht von einer gewissen Justina Dargel ausgehen lassen, die um das Jahr 1890 im Ermiland Russen erregte, da sie als Seherin auftrat und für Ostpreussen Krieg, Hunger und andere schreckliche Ereignisse prophezeite und zur Auswanderung aufforderte. Trotz vieler Warnungen fanden sich Leichtgläubige, die ihr Glauben schenkten. Es waren meistens Landwirte aus der Umgegend von Gutkahl und Rüssel, die ihre Grundstücke veräußerten und ihr nach Triest folgten. Nach ihren Angaben sollte dieses riesige Erbe von jedem Unglück verschont bleiben.

Einige ließen sich in der Fremde bald eines besseren belehren und traten die Heimreise an, während andere die angelegentlichsten Ereignisse abwarteten. Als diese nicht eintrafen, lehrten auch die letzten Auswanderer in ihre Heimat zurück. Diese hatten durch die Reise das Vermögen verloren und waren außerdem dem Spott und Gelächter der Heimat ausgesetzt. Noch heute wissen Angehörige der Ausgewanderten von jener Reise zu berichten. Die „Seherin“ Justina Dargel aber blieb mit ihrer Schwester in Triest, wohl weil sie die Heimreise nunmehr fürchtete. Jetzt ist sie in Triest, wie die italienische Behörde dem Standesamt in Ebliten mitteilt, im Alter von 66 Jahren verstorben.

Das Silber der Jussupows.

Wie erinnerlich, waren vor längerer Zeit von den Rigaer Zollbehörden mehrere Kisten mit Silber beschlagnahmt worden, das ansfangs als englisches Eigentum angesehen wurde. Später wurde festgestellt, daß eine Anzahl Silberner Gegenstände das Wappen des Fürsten Jussupow, der als der Mörder Napoleons gilt, bzw. seiner Gattin trugen, und das Silber nicht aus der englischen Bottschaft stammte. Der Empfänger der Kisten in Riga, ein Kaufmann namens Karlin, gab an, daß er die Gegenstände in Rußland bei einer Auktion rechtmäßig erworben habe. Fürst Jussupow hat jetzt von Paris aus Ansprüche auf das Silber erhoben und einen Rigaer Rechtsanwalt mit seiner Vertretung beauftragt. Man darf auf den Ausgang der Klage gespannt sein.

Ein Wildbieb gefaßt.

Bereits längere Zeit hindurch wurde festgestellt, daß auf den städtischen Flächen der Forstereien Reformen und Ralpa bei Jedwabno (Ostpreussen) und auf den Stadterrainen des Gutbesizers Otto Jedwabno ara gemildert wurde; ohne des Wildbiebes und Schlingenkellers trotz grüßter Anstrengungen habhaft werden zu können. Dem in Jedwabno stationierten Oberlandjäger Modarenoff gelang es, den Wildbieb in der Person des Abbaubehers Worsapki-Jedwabno zu ertappen.



Danke sehr, ich benutze

für meine Wäsche nur Persil
und nichts anderes. Ich habe dieses ausgezeichnete Waschmittel in langen Jahren gründlich erprobt und weiß, daß es in jeder Hinsicht vollkommen und tadellos ist. Ich lasse mich auf Empfehlungen wie „ebenso gut wie Persil“ oder „besser als Persil“ nicht ein und kann nur mit Überzeugung sagen:

Persil nur Persil

Aus aller Welt.

Chamberlin liegt über Long-Island.

Mit verdoerendem Magen und ledem Bewusstsein.

Chamberlin setzte, wie aus Roosevelt's Bericht gemeldet wird, seinen Dauerflug nachts fort, während zeitweilig Regen niederfiel. Er flog in einer durchschnittlichen Höhe von 500 bis 1000 Fuß und erreichte zuweilen eine Geschwindigkeit von 80 Meilen in der Stunde. Die ganze Nacht hindurch spielten die Beobachter auf dem Flugfelde, um ihm die Orientierung zu erleichtern. Chamberlin meldete in den Nachtstunden: „Alles ist wohl. Die Nacht ist kalt, der Benzolverbrauch geringer, als ich erwartet hatte.“ Um 11 Uhr vormittags teilte Chamberlin jedoch durch einen abgeworfenen Zettel mit, daß an einzelnen Stellen ein Defekt ein Defekt entstanden sei und daß bei der Benutzung der Fluginstrumente Schwierigkeiten auftraten. Außerdem berichtete er über eine Erkrankung infolge verdoerenden Magens. In der Darstellung seiner mühseligen Lage sprach er über das von einer wahren Lebensgeschichte und erklärte, er und Williams hätten nachts viel Spaß gehabt, als sie das erste Benzoldefekt entdeckt hätten. Um 3 Uhr morgens hätten sie ein großes Defekt am linken Flügelgelenk bemerkt. Chamberlin gibt nicht an, ob die Schadhafte Stellen repariert worden sind. Dagegen schrieb er, der in Thermosflaschen mitgenommenen Kaffee sei das Schrecklichste, was er je getrunken habe. Die meisten Redaktionen seien von Gasolin durchdränkt worden. Er sagte nichts von einer Aufgabe des Fluges und ersuchte nur Martino festzustellen, ob das Wetteramt zu einem Fluge nach Washington rate, da er eine günstigere Wetterlage aufsuchen wolle. Martino erfuhr vom Wetteramt, daß das Wetter in Washington unbefriedigend ist. Diese Information wurde Chamberlin durch Megaphon übermittelt. Vorläufig liegt Chamberlin über Long Island.

Saunenwägen in der Herzegowina

Keine Lebensmittel.

Die „Tagesspost“ in Graz meldet aus Sarajewo: Das Vordringen der Serben in die Herzegowina hat die Mitteilung erhalten, daß sich Raubüberfälle der wachsenden Bevölkerung in der Herzegowina mehrt. Die notleidenden Bauern greifen die gefährlichsten Raubzüge an, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen. Die Behörden haben zur Aufrechterhaltung der „Ordnung“ eine größere Anzahl Gendarmen in die Herzegowina entsandt.

In Benzlowitz bei Frieberg in Mährisch-Odrau brachen Freitag nacht zwei maskierte Räuber in ein Gasthaus ein. Infolge des Alarms erwachten der Gastwirt und sein Sohn und stellten sich den Räubern entgegen. Diese erschossen den Gastwirt und verwundeten den Sohn durch drei Schüsse lebensgefährlich. Sodann raubten sie die Kasse mit 3000 Kronen und flüchteten. Die Gendarmerie ist den Räubern auf der Spur.

Ein Loter bei der Hamburger Explosion.

Bei der Polizei wurde Freitag der Steuermann Hans Knudsen als Vermittler gemeldet. Es wird vermutet, daß Knudsen mit dem nach der Donnerstags ereigneten Anschlag bei der Explosionskatastrophe im Hafen Ertrunkenen identisch ist.

Leichenverbrennung im Berliner Krematorium?

Die Goldgebihrmarke.

Wie die „Vossische Zeitung“ erklärt, hat die Kriminalpolizei fünf Angehörige des Krematoriums in Berlin-Wilmersdorf unter dem schweren Verdacht der Leichenverbrennung festgenommen. Es wurde festgestellt, daß bei einer Leiche, die in diesen Tagen verbrannt werden sollte, die wertvollen Goldgebihrmarken fehlten. Die Festgenommenen wurden ins Polizeipräsidium gebracht und werden zur Stunde ausführlich vernommen. Bei den festgenommenen Angehörigen handelt es sich um den Portier Berta, sowie die beiden Heizer Hille und Köhling. Die von der Polizei festgenommenen wurden nach dem Verhör

durch Kriminalkommissare nach am späten Nachmittag dem Vernehmungsbüro vorgeführt, der ihre Vernehmung fortsetzte und sich auch mit der Frage des eventuellen Haftbefehls beschäftigte, der von dem Ausgang der Aussagen abhängen wird. — Das Bezirksamt Wilmersdorf, dem das Krematorium untersteht, wird sich übrigens am Sonnabendvormittag mit den Beobachtungen gegen die Beamten beschäftigen und in einer Erklärung dazu Stellung nehmen.

Familientragödie eines Schriftstellers.

Mit zwei Frauen in den Tod.

Der illustrierte Journalist und Schriftsteller Ledwith, der für einen seiner Romane den literarischen Staatspreis erhielt, machte in Berlin durch Erschießen seinem Leben ein Ende. Freitag vormittag fand man seine Frau Olga in ihrer Wohnung durch Benzol vergiftet vor. Die Verleumdung blühte in einem hinterlassenen Schreiben, sie gemeinsam mit ihrem Mann zu begraben. Auch die erste Frau Ledwiths, deren Namen er viele seiner Gedichte widmete, hat Selbstmord begangen.

Juguanfall im Bahnhof Wiener Neustadt.

40 Personen verletzt.

Die Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen teilt mit: Im Bahnhof Wiener Neustadt fuhr Freitag ein fahrradführender Personenzug infolge plötzlichen Wechsels auf eine Vorbelohlokomotive, wobei beide Lokomotiven, sowie der Dienstwagen und ein Personenzug beschädigt wurden. Durch den Anprall wurden 40 Personen verletzt. Die Verletzungen sind durchweg leichterer Natur.

Alle gerettet!

Das Bergwerksunglück in Columbien.

Die infolge eines Einsturzes in einem Bergwerk bei Laik in Columbien am Dienstag eingeschlossenen 100 Bergleute sind sämtlich gerettet worden.

Auf der Schwedisch-Grube in Lindenberg wurden 8 jugendliche Arbeiter von herabfallenden Gesteinsmassen verunglückt. Sie wurden schwer verletzt geborgen. Einer von ihnen erlitt einen Beckenbruch und innere Verletzungen, an denen er nach seiner Entlassung ins Krankenhaus verstarb. Die beiden anderen Schweden in Lebensgefahr.

Unwetter in Stallen.

Zwei Todesopfer.

Aus Calanzano wird gemeldet, daß in einem der in der Nähe liegenden Dörfer vier Häuser infolge von Regengüssen und infolge eines Erdrutsches eingestürzt sind. Einige Personen wurden hierbei verwundet. Bei der Insel Procida schickte ein Fischerboot, wobei die beiden Fischer ums Leben kamen. Auch von Stallen werden Regengüsse und Stürme auf der See gemeldet.

Um eine halbe Million Gulden betrogen.

Wie die Amsterdamer Blätter melden, hat die Polizei im Haag als Rechtsanwältin anläßliche Ausschickratsmitglieder der in Konkurs geratenen Amsterdamer Waaschappi Voor Scheepvaart unter dem Verdacht der Unterschlagung von Mandatbriefen zum Nachteil der genannten Firma verhaftet. Der Betrag der Unterschlagungen soll sich auf rund eine halbe Million Gulden belaufen. Wie bereits gemeldet wurde, steht der Konkurs der genannten Firma mit den bekannten Vorgängen bei der Veendam-Gyppohelenbank im Zusammenhang.

Die dritte Frau auf dem elektrischen Stuhl.

Die Hinrichtung von Frau Gunder und Frau Cran.

Die Hinrichtung vor Mitternacht in Sing-Sing vollzogene Hinrichtung der Frau Gunder mit der des gleichfalls am Morde ihres Gatten schuldig befundenen Gendarmen, reisenden Frau Cran machte einen tiefen Eindruck, da seit der Einführung des elektrischen Stuhls im Staate New York gegenüber 170 Männern bisher nur drei Frauen hingerichtet worden sind. Seit einem Vierteljahrhundert wurden wegen Mordes verurteilte Frauen meist bestrahlt. Die Brutalität und Berechnung dieses Mordmordes, der nach Lebensversicherungsabstrichen von annähernd 100.000 Dollars begangen wurde, ließ jedoch wenig Empathien aufkommen. Die Sensationspresse nahm die Gelegenheit zum Anlaß, die bevorstehende Hinrichtung einer Frau in allen Einzelheiten auszumalen, wobei auch die Verurteilung durch verurteilten Selbstbetrachtungen der verurteilten Frau Gunder eine Rolle spielten, die aus Sing-Sing herausgeschmuggelt sein sollen. Verschiedene Blätter nahmen hiengegen eine ernste Stellung.

Karl Nelson, genannt der Gorillamann, der etwa 20 Frauen und Mädchen in den westlichen Staaten Amerikas erwidert hat, und am 6. November zum Tode verurteilt worden war, ist Freitag vormittag in Winnepea durch Erhängen hingerichtet worden.

Eine mysteriöse Mordtat in Serbien.

Anschlag auf einen jugoslawischen Gerichtsrat?

In Utschak in Jugoslawien gab eine junge Frau aus nächster Nähe von hinten mehrere Revolverkugeln auf den Gerichtsrat bei der Präfektur, Nestor Preklich, ab, der schwer verwundet wurde. Die sofort von der Polizei verhaftete Frau gab an, daß sie Mara Vukelic heiße und aus Cetovo in Südbosnien stamme. Unmittelbar nach dem Mord auf den Gerichtsrat Preklich richtete Frau Mara Vukelic die Waffe gegen sich und brachte sich eine schwere Verletzung am Leib bei, der sie später im Hospital erlag. Vor ihrem Tode machte sie die bereits gemeldeten Angaben über ihre Person, verweigerte jedoch jede Auskunft über die Motive zu dem Mord.

Darlehensbetrug eines Regierungsaufsehers.

Die Kriminalpolizei verhaftete laut „Voss. Bl.“ vor einigen Tagen den Regierungsaufseher a. D. Carl Friedrich Piper aus Berlin, dem umfangreiche Wechselrückstellungen zur Last gelegt werden. Piper, gegen den gleichzeitig bei der Staatsanwaltschaft eine Untersuchung wegen Darlehensbetruges und Unterschlagung schwebt, wurde nach seiner Vernehmung vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt, da weder Fluchtverdacht noch Verdunkelungsgefahr vorliegt. Piper hat seine Opfer um insgesamt weit über 100.000 Mark betrogen.

Eine Mutter tötet sich und ihre drei Kinder.

In der Nacht zu heute, Sonnabend, hatte sich in Berlin in Abwesenheit des Gemannes die 22 Jahre alte Frau Ritter mit ihren drei Kindern im Alter von 14, 12 und 1 Jahr mit Gas vergiftet. Wiederbelebungsversuche der Feuerwehr blieben bei sämtlichen vier Personen erfolglos. Nach hinterlassenen Briefen ist Selbstmord unzweifelhaft, doch ist der Beweggrund noch nicht festzustellen.

Ein mexikanischer Mörder erschossen.

Auf einem Fluchtversuch.

Die Polizei in Mexiko verhaftete Freitag einen jungen Mann unter dem Verdacht, Frau Winter, die Gattin eines deutschen Buchhalters, am 10. Januar ermordet und beraubt zu haben. Als der Verhaftete einen Fluchtversuch machte, wurde er von der Polizei erschossen.

Pelz-Modelle

Perloner, Nutria, Bismar, Füchse, Steins, Pelztutter usw.
in erstklassiger Verarbeitung
sowie kaufen Sie jetzt zu sehr ermäßigten Preisen
modernste Besatzteile.

Pelzhaus Pinkus

nur Kohlengasse 6

Anteiliger Zeitpiegel.

Tagenotizen eines Deutschenationalen.

Mitgeteilt von Roter Marx.

Den 1. Januar 1928. Ein Jahreswechsel verpflichtet — wir sind aus dem Senat ausgetreten! Ueber ein kleines hätten wir ja sowieso raus müssen, aber freiwillig sieht besser aus. Außerdem haben wir jetzt endlich noch mal Gelegenheit gehabt, etwas zu zeigen, was wir während unserer ganzen Regierungszeit leider aus tatsächlichen Gründen bescheiden verbergen mußten: Charakter, eine deutschnationale Spezialtugend! Zum Schluss haben wir uns das eben leisten können, weil das einen ausgezeichneten Abgang gibt, wie man beim Theater sagt. Also ein katholischer Arzt soll Direktor im Krankenhaus werden? Hat Luther umsonst gelebt? Haben Marx und Lungen überhaupt eine Konfession? Wenn ja, doch bestimmt nicht die katholische! Folglich Charakter aus der Motientliste vorgekramt, protestantisch protestiert, Kemer niedergelegt, ab dafür, Prost Maßigkeit und Neujahr! Ich bin heute besonders stolz auf meine Parteil...
Den 4. Januar. Wenn ich mir die Sache mit der Arztstelle richtig durch den Kopf gehen lasse, überkommt mich immer von neuem die heftigste Empörung. Ein solches Stückchen von diesem Zentrum! Das grenzt ja beinahe an Futtermittelpolitik, Stellenbesetzung usw., da können wir Deutschenationale nur Pfui! Pfui! Pfui! rufen, und kann niemand etwas nachsagen, und nicht... trotzdem der Schein manchmal gegen uns war, aber der Schein pflegt eben zu trügen! Recht haben wir jedenfalls daran getan, daß wir uns geschlossen aus diesem medizinischen Ruchhandel zurückzogen. Bravo!!
Den 6. Januar. Eben einen verurteilten Senator getroffen, einen von den hauptamtlichen, die ja nicht gut mitzurücktreten konnten. Dienst ist Dienst. Er sah recht blaß und abgearbeitet aus. Wir sprachen natürlich sofort über die Krankenhauseffäre, und ich ließ es an Enttäuschung nicht fehlen. Merkwürdigerweise stimmte er mir nicht bei, wie ich es von einem alten Parteigenossen eigentlich erwartet hatte, sondern er meinte, man könne die Sache von einer ganz anderen Seite betrachten. Es würde ja, meinte er charakteristisch, ein Fehler für die in der Abklärung gesucht, der das Innere des Menschen über, andere ausgedrückt, seine ursprüngliche Seele genau zu kennen und zu behandeln habe, ein Mann also mit einem gewissen religiösen Zentrum, der die Patienten auf Sera und Nieren nicht nur medizinisch zu prüfen imstande

sein müsse. Die Konfession des Arztes gebührend nach in diesem Falle geradezu zu seiner sachlichen Eignung, dürfte hier um Himmelswillen nicht unberücksichtigt bleiben! Wir leuchtete das blühartig ein, so daß ich in meiner bisherigen Stellungnahme ein wenig schwankend geworden bin.
Den 8. Januar. Nein! Ich habe mich wieder zu meinem früheren Standpunkt durchgerungen! Charakter hat nur dann Zweck, wenn man ihn mindestens eine Woche lang konsequent zur Schau trägt. Denken wir stets an den guten Abgang! Uebrigens habe ich mich vergebens gefragt, warum der Arzt für das Innere denn gerade katholisch sein muß? Deutschnational würde doch für Herz a. W. viel besser passen, und im Magen kann den antändlichen Patienten doch nur eins liegen; das gleiche Wahlergebnis! Wegen eines kranken deutschnationalen Bewerbers hätte ich aus diesen nächtlichen Erwägungen heraus nichts einzuwenden, aber so? Nachmal's nicht! Keine konfessionellen Bevorzugungen!!
Den 9. Januar (Nachmittag 4½). Schnell ein paar Worte aus der Stabbürgermeisterin. Wir führen eine klare Sprache. Wir bringen in Charakter wie selten zuvor. Ein ungewohnter Anblick. Wir sind aber uns selbst förmlich gerührt. Arm in Arm mit den verdamnten roten, was mich persönlich schwer wundert. Läßt sich diesmal lieber nicht ändern, obgleich es unserm Nennomein schadet. Sahm steht bellmürrig und gekränkt zu uns herüber.
(Eine halbe Stunde später.) Sahm hat gesprochen. Er doch ein prachvoller Mensch. Und so ungemessen religiös. Unser Präsident kann wirklich einen Pastor lehren. Wenn ich genau wüßte, Sahm würde meine Leichenpredigt halten, also auf der Stelle wüßte ich mich hinzulegen und sterben, Ehrenwort! Sahm meint, der katholische Krankenhausarzt sei erst ein schwacher Anfang, so zum Angewöhnen, in Zukunft werde da noch gründlicher, noch systematischer verfahren werden. B. die Feuerwehr ist paritätisch umorganisiert werden, damit jede Konfession bei Bränden die entsprechende Spritze kriegt usw. Mich hat Sahm schon halb und halb gewonnen.
(Drei Stunden später.) Hurra, wir sind umgefallen! Das mit dem Charakter ist für uns Deutschenationale ja auch heller Wahnsinn. Es schädigt direkt unser Ansehen! Die Sozia, die dummen Luder, haben uns schon, wir leben sie bis zum letzten Moment nicht in dem Glauben, dann aber haben wir sie bei der Abstimmung schneidig niedergelassen. Ihre religiösen Geist hat das rote Novemberfest reich bezwungen — wir waren uns und unserm Sahm schulbig! Ihn, den Frommsten aller Frommen, schmähtlich im Stich

zu lassen, konnten wir nicht über's Herz bringen, er wird es uns schon bei Gelegenheit lohnen.
Den 10. Januar. — und außerdem: was kümmert mich schon groß das Städtische Krankenhaus? Ist mit meinem Innern was los, sehr ich rasch zur Untersuchung nach Adnigberg oder Berlin und zur Kur in die Schweiz. Man der Mann in Gottesnamen katholisch sein — ich weh! Ich nicht brauche! Für die unteren Schichten, die sonst ständliches Krankenhaus hauptsächlich benutzen, wird er schon ausreichen.
Kaufmann und Reitergeneral.
Danzig wird in nächster Zeit um eine neue sensationelle Varietégründung reicher sein; der von seinen kleinen Gästen und Gläubigern außerst gern gesehene Direktor Kasch hat sich mit dem mindestens ebenso berühmten Reitergeneral v. Stangen — Stangen wurde noch mit der Hellesbarde ausgebildet und diente unter Friedrich Wilhelm von Preußen sein Jahr ab — zusammengetan, um ein historisches Varietégrößtes Stück in der Messehalle aufzumachen. Das künstlerische Programm soll ausschließlich historische Nummern bieten, z. B. ein Schiebrutenlauf am Hofe Friedrichs des Großen, eine Fabrische Zurnriege, Wilhelm II. Flucht nach Holland, Lebende Schlachtenbilder aus allen Kriegen (mit Ausnahme des letzten), Wallenstein's Ermordung durch südbische Freimaurer, Kaufmann Kasch im Kreise sämtlicher Armeemärkte der Welt etc. etc. Die erste Veranstaltung des hoffnungsvollen Unternehmens bietet ganz besondere Attraktionen: der Danziger Reiter, Reitergeneral v. Stangen, hat sein persönliches Auftreten ausdrücklich zugesagt. Er wird die schwierigsten altpreußen Kavallerieparaden mit Kabierbegleitung auszuführen pflegen, was eine unerhörte Gedächtnisleistung bedeutet, ganz abgesehen von den musikalischen Reizen solcher Darbietung!
Die unstilllichen Serbiernedern.
Stabbürger Stalle und Stabbürgerin Korpsfleisch fürchten, daß bei dem geplanten Oktoberfest durch die Einreise von 100 reichsdeutschen Reiterinnen die Danziger Stilleheit schwer bedroht werde. Wir erheben die gütige Rücksicht, ob jene jährlichen Herrenschaften dieselben moralischen Bedenken äußern werden, wenn wieder mal so an die 500 „Blauer Jungens“ unsern Hafen anlaufen sollten? Wir argwöhnen, daß sie sich dann vor Begierde nicht zu lassen wissen, obgleich sie doch den gleichen herrlichen Anblick hätten, in ihre Moraltrumpete zu stoßen.

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Danziger Volksstimme“

Die Not.

Von Friedrich Bodenstedt.

Ein Mähdmännchen als der Tod
der liebsten Menschen — ist die Not
die nicht sterben und nicht leben,
die kreist des Lebens Wille ab,
kriecht, was und Bleibendes nach,
vom Herzen und Gemüte ab!

Den Stolz des Weisheit selbst bringt sie,
dass er der Dummheit dienbar werde.
Der Sorgen bitterste erzeugt sie;
dann man muß leben auf der Erde.

Not ist das Grab der Poete
und macht aus Menschen dienbar, die
man lieber tot gedrückt möchte,
als daß vor ihnen lächeln möchte.



Aufenthal.

Von Fred Silbenbrandt.

Es war gewiß mitten in einem Walde, so undurchdringlich von Stämmen vor uns und Wipfeln, über uns stand die Nacht, nahe und groß hing eine Dämpe niedrig in der Stille, und dort blieben wir, wir kamen aus guten Tagen von den Gipfeln der, von der Donau her, Nürnberg lag noch weit im Dunkel, und wir waren müde.

In der stillen Stube, wo die Lampe vom Gedächtnis und viele Klänge an vielen Gelligen Bildern hingen, sahen drei an einem runden Tisch unter dem gelben Licht, eine alte Frau, sie sah vor sich hin, ein alter Mann, er sah vor sich hin, ein junger, er sah uns gelassen unter der Lampe. Etwas zu essen und etwas zu trinken, verwundert ging die alte Frau, sie sah irgendwo und sah trübe über uns hin: um zehn Uhr am Abend essen und trinken, das schien ein ungewohnter Lebenslauf.

Dann sahen wir am runden Tisch vor Bier und Ei und Brot, und die drei sahen uns aus allen Augenwinkeln zu, doch, braun waren unsere Gesichter vom Meere, aerpaust die Haare vom Wind der Hügel und der Ebenen, aufgeblasen das Herz von der Musik des Silbens, jedoch wir wurden zunächst still in dieser Stille, bescheiden vor diesen bescheidenen Augen und verlegen wurden unsere leichten und angewandten Hände vor diesen sechs anderen, die höflich und ziffig, schwer und verzweifelt von Arbeit zu zweiten und zweiten gefaltet lagen.

Aber unsere Ohren ertrugen diese Einsamkeit nicht lange, so begannen wir zu erzählen blindlings und schnell von dem weißen Glanz der Wasser, dem Schnee der Berge, von der Welt, von der schönen, lauten, lauschenden und klammernden Welt, dort, wo sie in geschwätziger Trägheit lag mit bräunlichen Rindern und Mädchen unter der brühenden Sonne und in einem zugehulenen Gewitter von Farben und Farben.

Und die drei sahen und sahen vor sich hin, lächelten von ungeschicklich und verflochten vor sich hin, lauschten und nickten bisweilen auf den Tisch. Nach einer Weile begann der alte Mann unruhig zu werden, er löste seine gefalteten Hände und legte sie lässig und gekrümmt auf den Tisch, braune Gebilde mit Wülsten und Beulen, krumm die Finger und eine Wülste die Nagel. Auch sein Gesicht begann sich zu lösen, die vielen Falten spielten und liefen zusammen und auseinander, er rückte näher und fragte mitten in den Sturm ungewisser Erinnerungen hinein in einer leisen und erregten Weise, ob wir auch in München gewesen seien. So, und wo wir dort gewohnt hätten.

So, so — er sah vor sich hin auf die Tischplatte, und alle drei sahen stumm auf die Tischplatte, und auch wir sahen nachdenklich auf die Tischplatte, und wir fanden es nicht langsam, auf diesen Tisch zu sehen, in den die langamen und schweren und kleinen Gedanken gedacht wurden von diesen Bauern, Abend um Abend.

Der Alte hatte sein Gesicht geschlossen, dann ging nach einer langen Weile wieder die kleine Sonne seiner vielen Falten auf darin, und er griff in die Hosentasche und suchte lange, kam vorsichtig mit einem Fünftennigstück wieder und legte es auf den Tisch, wandte sich bedeutungsvoll zur alten Frau und verlangte einen Schnaps. Die alte Frau sah ihn an und erhob sich mühevoll.

So, so, sagte der alte Mann und blinzelte in das gelbe Schnapsglas, einmal vor dreißig Jahren sei er in München gewesen.

Langsam trank er das Gläschen aus, und er stellte es hin und sagte, es sei eine schöne Stadt. Und die drei sahen vor sich hin auf die Tischplatte und schwiegen, und wir sahen wieder auf die Tischplatte und langweilten uns nicht, denn sicher lag jetzt ausgebreitet auf dieser Platte die schöne Stadt München mit Kirchen und Plätzen, und ein junger Durst ging durch die Straßen.

Nach wiederum einer Weile wachte der alte Mann sein Gesicht und griff in die Hosentasche und suchte lange, kam vorsichtig mit einem Fünftennigstück wieder und legte es auf den Tisch, und alle sahen das Geldstück an und schwiegen. Dann wandte er sich zur alten Frau und verlangte eine Zigarre, von der besten. Und die Frau erhob sich, das Stämmen in allen Gliedern, und brachte behutsam einen dünnen Stengel.

So, so, sagte der Alte und brauchte lange, bis es brannte, und oh wie auch nach Leipzig kämen.

Er ließ den Rauch um die knorrige Nase laufen. Und er sah die Zigarre an und sagte, es sei eine schöne Stadt, vor 50 Jahren sei er, seines Zeichens ein Gärtner, dort gewesen.

Und die drei sahen vor sich hin auf den Tisch. Ein schweres Leben drehte sich auf dieser Tischplatte, ein einfaches, einfaches, bedeutungsloses und unauffälliges und winziges Leben.

Das Leben eines Wurmes. Die Alte und ihr Sohn sahen ihn an und lauschten, obwohl er nichts mehr sagte, aber sie schienen unaufhörlich zu hören, daß er erzähle.

Und als ob sie einmal Antwort gäbe, sagte die alte Frau, nein, sie möge nicht heraus aus dem Dorfe und sie sei nie herausgekommen, Nebenbei Jahre lang.

Und die stille Stube wanderte durch die Nacht und durch die Zeit und wir besannen uns nur langsam, daß wir wieder fahren mußten und fragten, was wir zu bezahlen hätten.

Da neigte sich die Alte zu ihrem Sohn und flüsterte, und wir lachten ein wenig, nun würden sie aus ein bißchen über uns lachen, was machte das. Und die Alte sagte leise und mit geschlossenen Augen und dem Gesicht ihrer Gemütsheit im Gesicht, ja, vier Eier und Brot und Butter und Bier und Milch, das mache „Plempelbäckerei“ Pfennig. Und die drei sahen und atmeten an und der Untergang der Welt war nahe. Das Weib lag auf dem Tisch und wir streiften die Augen unter der Tür noch einmal zurück, sie sahen ernst und in tiefen Gedanken da und sahen auf die Tischplatte.

Draußen über dem Wipfelschattenspiel und dem Nachtgeschwatz der Räume flimmerte ein Diamantensimmer, wir fanden still und hatten keine Lust, zu reden und zu lachen miteinander, wir fanden und ich glaube, wir hatten Angst vor dem Leben, in das wir nun traten und Angst vor der Welt, die uns erwartete. Schmelzend ging einer von uns noch einmal zurück und sah zum Fenster hinein, da sahen die drei und blästen vor sich hin auf den Tisch, die Lampe hing und bläht schimmernd die Gelligen Bilder. Und den am Fenster erglitz ein Helmweg sondergleichen, er wußte sich nicht zu sagen, woher es kam und wohin es ging. Was war denn geschähen, tief er während in sich hinein, nichts war geschähen, als eine halbe Stunde mit stummstimmigen Bauern. Aber der Sternensimmer brannte schmerzhaft über ihm und die Bilder um ihn rauschten über sein Herz und ein starker Duft von Sau wogte auf und ab in der warmen Nacht und er stand verwundert und preisgegeben und wehrte sich nicht mehr.

Wie, ein alter Mann hatte sein Leben ausführlich erzählt auf eine ruhende und einfache Weise, auf eine beinahe wortlose Weise, Schuster war er seines Zeichens, geboren in diesem Dorfe, in München und Leipzig gewesen, gestorben in diesem Dorfe.

Maskenverleih

... Novelle von Wolfgang Johann.

Der Expedient Philipp Brunzen war nicht sehr zufrieden mit seinem Leben, wie er es nun, nach Beendigung seiner Lehrgang, schon annähernd zehn Jahre waren mußte. Er fand es eigentlich sehr langweilig, fast zum Verzweifeln und seufzte sich dennend danach, irgend etwas zu erleben, was noch niemandem geschähen war, etwas Geistiges und Innerliches. Und wenn er in den dunklen Büropforten des Telexporthauses „Bognor“ vor seinem Pult saß, Frachtblöcke und Transportverordnungen durchprüfte, laubere Haselkolonnen in den bildhäßigen Geschäftsbüchern aufmarschieren ließ, dann träumte er zuweilen von seiner fernem und fremden Welt, von deren Ereignissen auch er gleichsam indirekt lebte. Gingen nicht ein paar verkaufte chinesische Fächer und ein veralteter, schwarzer glänzender Topf als bescheidene Spende an den verdorrten Wänden seines Kontors? Gewiß sahen diese Reliquien des stillen Alltags höchstens genug aus, doch ertrugte er sich zuweilen, in unbeschäftigten Augenblicken, dabei, wie er mit zärtlicher Hand die Fächer streichelte oder zaghaft das Ende des langen Topfes durch seine altzerrissenen Finger gleiten ließ.

In seinem Zimmerchen stand auf dem kleinen Büchertisch ein bronzener Buddha, den ein Kapitän ihm einmal für eine kleine Geldsumme geschenkt hatte. Philipp Brunzen, der sonst von solchen Dingen wenig Ahnung hatte, hing sehr an dieser Figur, die ihm das Geheimnisvolle und Wunderliche Chinas näher zu bringen schien. Er lebte sehr zurückgezogen, hatte nur wenige Bekannte und keinen Freund — so machte ihm die Welt seine Abenteuer und Erlebnisse erspüren, die ihm das reale Leben verleiht.

Dennoch geschähen eines Tages, daß er eine Einladung zu einem Maskenball erhielt und nach kurzem Nachsinnen sich entschloß, an diesem Fest teilzunehmen. Er wußte zwar nicht recht, von welcher Seite die Einladung kommen mochte, glaubte zunächst sogar an irgendeinen Ehemann eines Bekannten, überlegte dann aber lächelnd, daß dies alles ja völlig gleichgültig sei und daß man ihm den Eintritt aus Grund der sauberen lithographierten Karte jedenfalls nicht verweigern könne.

Den ersten klüchtigen Wunsch, sich nach eigenen Angaben ein phantastisches Kostüm arbeiten zu lassen, schob er bald beiseite, weil er rasch genug erkannte, daß hierzu seine bescheidenen Einkünfte bei weitem nicht auslangen würden. Er machte sich also an einem Abend auf den Weg, um in gelegeneren Straßen der alten Handelsstadt eine hübsche, irgendwelchem der Verleihergeschäfte, von denen es in den abendlichen Stunden gab, für eine erträgliche Summe ein hübsches, ihm zuzugewandtes Kostüm auszuborgen. Auf seiner Wanderung, bei der sich Philipp Brunzen mehr vom Zufall, als von bestimmten Zielen leiten ließ, geriet er in Kürze in eine schmale, sehr dunkle und etwas bedrohlich aussehende Straße, die er offenbar nie vorher gesehen hatte, trotzdem er in dieser Stadt geboren und aufgewachsen war. Ein schmaler Kanal durchschnitt die Straße, das Wasser, das ihn träge durchfloss, war schwarz und kumpf wie Tinte. Gerade hier, an einem altertümlichen Hause, dessen Grundmauern von dem Wasser umspült wurden, erbebte der junge Mensch ein Schicksal „Totur Dremm — Maskenverleih“. Der fremdartige Name, das geheimnisvolle Aussehen des Hauses, die ganze düstere und traurige Umgebung, übten auf Philipp Brunzen eine eigentümliche, sehr erklärliche Anziehungskraft aus. Hier, glaubte er, werde zu finden sein, was er suchte, — und nach kurzem, etwas ängstlichem Hören sagte er Mut, zog an der Klingel — deren gelender Klang er sekundenslang widerhallen hörte. — Die Tür sprang auf geheimnisvolle Art auf und er befand sich alldah in einem großen, düsteren Raum, der von der Decke bis zur Decke mit Verwümpel aller Art blühendem und stumpfem Metallgerät, Waffen und Kleidungsstücken angefüllt war. Eine kleine Petroleumlampe verbreitete ein kühles Licht, das die Dunkelheit mehr unterstrich als beseitigte.

Es war keine Menschenseele zu sehen. Nachdem Philipp Brunzen einige Minuten gewartet hatte, räusperte er sich endlich verlegen und alldah kam ein kleiner, alter Mann angegriffen, der sich tief verbeugte und sich nach den Wünschen des anderen erkundigte. Er war altmodisch und etwas phantastisch gekleidet, hatte wirres, graues Haar, buschige, fast schwarze Augenbrauen und über der hakenförmigen Geternate ein Paar Augen, von so starkem, furchendem Glanz, daß Philipp ein Krächeln überließ. Da er sich jedoch etwas gerietete, setzte Abneigung gegen den Erdbler zu zeigen und den Laden unverrichteter Dinge zu verlassen, so erzählte er kurz und etwas hochmütlich, was er benötigte. Der Händler verneigte sich nochmals demütig, und es schien dem Kunden, als ob ein höfliches Grünten die Lippen des Alten verzerrte. Er verzog es aber sofort, als der Händler ein Kostüm vor ihm ausbreitete und mit klüchtiger Bestimm-

und dieses Leben auf der Tischplatte war ein kleines und geringes, von niemandem beachtet, von niemandem bemerkt, so wie es kam und ging und wie es verlaufen würde, still und bescheiden und anspruchslos und ohne Stolz und Wehmel. Und was anderes war dieses arbeitsame, unbeschäftigte und saftlose Delinquent als ein plötzlicher und grenzenloser Haß gegen die Stadt und ihre Geschlechter, gegen die laute und lobende Welt, gegen das Verschleiern und Verprassen, gegen den Verrat an der Natur oder am Wesen oder an Gott, wie man will, was anderes war dieses Delinquent als ein Traum von Stille, Einsamkeit und Gelassenheit.

Mit fünf Pfennigen, rief er weiter in sich hinein, mit fünf Pfennigen macht sich dieser alte Mann einen guten Abend und mit wieder fünf Pfennigen einen herrlichen Abend, was sind wir hier draußen armlische Kerle.

Und er ging vom Fenster weg einige Schritte in das Dunkel hinein, wo der Wachen stand, küßte die Gasse über dem Schadel und die Brille vor den schwachen Augen, die festen Kleider und die leichten Schuhe und den Kleintromm von Kamm und Schlüssel, Füllfederhalter und Papier und Taschentuch und Paß in den Taschen, und gereizt sagte er die Scheinwerfer über die nächtliche Straße durch die Bilder, daß die Hasen hoden und die Mägen lauschten, und die Nacht ein Gebrüll war wie von tausend tollen Hirschen.

Sie sprachen kein Wort zusammen. Nürnberg glitz still heran mit vielen Lichtern, da sahen sie ein, und im Hotel stand er stehend vor dem stehenden Wasser im Badezimmer.

Sie sollen ihn in Ruhe lassen, schrie er, ein moderner und zurechtgefügter Mensch, sie sollen ihn in Ruhe lassen, diese Bauern mit ihren Tischplatten und Lebenskläusen und ihrem Sternensimmer und ihrem Heugewölz.

Hell erklärte, dies sei es, was der andere brauchte. Es war ein prächtiges, gelbeschineses Mandarinenkostüm mit allem Zubehör, und Philipp Brunzen atzte zu, ohne lange zu überlegen. Es schien ihm, als habe der Alte seine geheimsten Wünsche erraten, und als er nun noch hörte, daß das Kostüm echt sei, und einem Mandarinen gehört habe, der vor einigen Jahrhunderten auf abenteuerliche Weise ums Leben gekommen sei, betastete er fast ehrsüchtig den kostbaren, knisternden Stoff. Der Tröbber legte noch eine Waage zu, die aus einem weichen, gelblichen Leder angefertigt war, das sich eng an das Gesicht anschmiegle und auf der ein chinesisches Antlitz von tückischer Wildheit so kunstvoll aufgemalt war, daß das ganze den Charakter einer starren, unveränderlichen Maske völlig verlor.

Der junge Kaufmann ließ sich die Sachen auch sorgfältig einpacken, beachte die auffallend geringe Geldegebühr, und während der Tröbber ihn höflich bis zur Tür geleitete, versicherte er immer wieder, daß der Herr sehr zufrieden sein würde, und daß er sicher sei, der Herr werde in dieser Maske außerordentlich gut unterhalten. Das geschah nun allerdings nicht. Zum mindesten nicht in der Art, wie Philipp Brunzen es erwartet hatte. Als er in seiner prächtigen Verkleidung den Ballsaal betrat, erregte er zwar allgemeines Aufsehen. Doch das merkwürdig beängstigende und peinigende Gefühl, das ihn bereits zu Hause in demselben Augenblick erfüllte, als er das kostbare Seidengewand eben abgeworfen hatte, schien sich nun allen anderen Wägen mitzuteilen. Wo er ersah und längere Zeit verweilte, merkte er alldah an der Haltung und dem flüchtigen Gespräch der anderen, daß man ihn mit einem heimlichen Grauen musterte, daß sich durch den allgemeinen Trubel des Festes nicht betäuben ließ. Einige junge Mädchen in lustigen, phantastischen Kostümen hatten anfänglich versucht, sich gegen diese Stimmung durch gekletterte Fröhlichkeit und heitere Scherze aufzuheben, hatten mit dem unheimlichen Fremdling zu lächeln und zu spaßen begonnen. Aber dann hatte eine im Übermut sein Antlitz gestrichelt und war erschreckt zurückgefahren. Die Wärme des Körpers hatte sich der bösen und drohenden Ledermaske mitgeteilt und das Mädchen hatte die feste Überzeugung gewonnen, daß der Mensch da vor ihnen sich überhaupt nicht verkleidet habe, sondern ganz das sei, was vorzukommen er sich ernsthaft bemühte.

So blieb der Mandarin in dem menschengelächelten Saale bald völlig allein, wurde gemieden wie ein Geächteter, und der arme Herr selber von einer unerklärlichen Angst verfolgt, fürchtbar enttäuscht und verblüht, wußte schließlich keinen anderen Ausweg, als daß er sich verbrühen in eine der Alken der anderen halbwegs verdorrte Ecke setzte und ein Glas Wein nach dem anderen in sich hineinschüttelte. Unbewußt eines so rechtlichen Alkoholgenusses, erhob er sich endlich schwankend, zahlte und verließ sofort den Saal, der plötzlich in aufregender Weise um ihn zu kreisen schien. Raum aber hatte er seinen Fuß auf die Straße gesetzt, als oben die Musik einen lauten Tusch spielte, und die lange zurückgedämpfte Feststimmung plötzlich alle Teilnehmer des Vergnügens mit hemmungsloser Fröhlichkeit erfüllte.

Philipp Brunzen, der Pseudo-Mandarin, fand mit einigen Schwertgefechten den Weg durch die von flatternden Felleisenschwaden erfüllten Straßen nach Hause. Viel zu müde, um sich noch auszukleiden, warf er sich mit einem schweren Kissen auf sein schmales, dürftiges Lager und fiel sofort in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Austauschend aus der Dunkelheit dieses Schlafes hatte er alle Erinnerungen an sein bisheriges Ich verloren. So sehr, daß ihm nicht einmal die Veränderung seiner Umgebung auffiel.

Für ihn, einen Mandarin von hohem Stande, der die besondere Günst des Sohnes des Himmels besaß, war es ja doch selbstverständlich, daß er in der alten Kaiserstadt Peking in einem prächtigen, kostbaren Palaste wohnte, daß tüchtigste Diener sich vor ihm auf den Boden warfen und atternd seine Befehle erfüllten. Er, der Mandarin Wu-Bei-Tsin, führte nun jenseits milde, hübsche und bunte Leben voller Gefahren und Abenteuer, nach dem sich der kleine Annette Philipp Brunzen aus der norddeutschen Handelsstadt vergeblich gekümmert hatte. Er befuhr mit seinen Diskanten den Hoang-ho und den Klau-ho kämpfte gegen Seeräuber in den Buchten von Tschili und Stan-tung und herrschte über seiner Provinz mit Härte, Grausamkeit und rücksichtslosem Ehrgeiz.

Sein Kaiser vertraute ihm unbedingt. Und so erhielt Wu-Bei-Tsin eines Tages den ehrenvollen Auftrag, eine monarchische Diskante vor Fu aufzuführen, die Befehlung zu föten und ein tatarisches Mädchen, das sich auf dem Schiff befinden würde, heimlich nach dem kaiserlichen Palast zu

Die Zahnschmerzen des Ben Lowit . . . Von Leonid Andrejew.

Es war an jenem Schredentage, als die Menschheit ihre große Sünde beging und Jesus Christus zwischen Räubern auf Golgatha ans Kreuz geschlagen wurde — an jenem Tage betam der Kaufmann Ben Lowit in Jerusalem ganz gräßliche Zahnschmerzen. Sein ganzer Körper schmerzte rasend, noch bevor der Tag graute. Die ersten Zahnschmerzen hatten sich bereits schon am Vorabend eingestellt. Nachdem Ben Lowit aber auf zur Nacht gepreßt hatte, hörten die Schmerzen vollständig auf. Ben Lowit beruhigte sich und vergaß alles.

Am selben Tage hatte er nämlich seinen alten, hinteren Esel gegen ein junges, kräftiges Tier eingetauscht, und deshalb war er sehr vergnügt und legte den Zahnschmerzen nicht weitere Bedeutung bei.

Er schlief auch sehr ruhig und fest, aber gerade kurz vor Tagesanbruch beunruhigte ihn irgend etwas, als wenn man ihn plötzlich in einer sehr wichtigen Angelegenheit herbeiziele, und als er demnächst einfach rasend aus dem Schlaf aufsprang, schmerzten seine Zähne ganz insam. Der Schmerz wühlte und nagte hart und bohrend. Ben Lowit war außerstande, festzustellen, ob es sich dabei um den Weisheitszahn handelte oder ob es andere Zähne waren, die mit diesem gemeinsame Sache machten. Mund und Kopf brannten einfach vor Schmerz. Ihm war, als ob man ihn dazu zwänge, spitz, rotglühende Nadel zu lauen. Er säufte den Mund mit kaltem Wasser, was den Schmerz auf kurze Zeit linderte, ihm war, als ob die Zähne auf Wesseln hin- und hergeschaukelt würden — und das war ganz angenehm. Ben Lowit legte sich wieder zu Bett und dachte an den neuen Esel und daran, wie glücklich er im Grunde sei, wenn er doch Ruhe haben könnte vor den verdammten Zähnen. Aber das Wasser war nicht kalt genug gewesen, und nach etwa fünf Minuten wurde der Schmerz noch größer. Ben Lowit setzte sich auf die Beistuhle und schüttelte den Kopf. Sein ganzes Gesicht verzog sich schauerhaft. Es war, als ob die schwere Nase zusammenschrumpfte, diese Nase, die matt und bleich geworden war vor lauter Schmerzen und an deren äußerster Spitze ein kalter Tropfen glitzerte. Während er nun so daflag, fielen die ersten Sonnenstrahlen auf ihn und seine Schmerzen herab.

Ben Lowit war ein braver und herzensguter Mann, der nicht im entferntesten daran dachte, gegen irgend jemand ungerecht zu sein, aber als seine Frau erwachte, ächzte er sie an, noch bevor sie selbst ein Wort zu sagen imstande war. Er hielt ihr vor, daß sie ganz ruhig schlief, während er vor Schmerzen vergehen könne. Die Frau nahm den Anschauung ganz geduldig entgegen, denn sie wußte, daß es nicht ohne gemehrt war. Dann brachte sie ihm viele ausgezeichnete Heilmittel zur Bekämpfung des Uebels: gereinigtes Kattendruck, scharfes Storpiongalil und einen echten Steinplitter jener denkwürdigen Gefegedafeln, die Noisß zertrümmert hatte. Von dem gereinigten Kattendruck wurde ihm etwas besser, obwar er sich nicht sehr lange anhielt. Der Steinplitter und das Storpiongalil trugen auch zur Linderung bei, aber immer kam der Schmerz mit neuer Kraft und Heftigkeit wieder.

Während der wenigen Minuten, in denen er sich wohler fühlte, träufelte er sich mit dem Gedanken an den neuen Esel, aber wenn es wieder schlimmer wurde, ärgerte er sich maßlos. Aber seine Frau und drohte damit, mit dem Kopf gegen einen Stein rennen zu wollen und sich den Schädel zu zerhimmeln. Schließlich ging Ben Lowit auf dem flachen Dach seines Hauses hin und her. Dann und wann kamen Kinder angelaufen und erzählten ihm ganz außer Atem von Jesus dem Nazarenen. Ben Lowit hörte sie mit gerunzelter Stirn an.

Es war auch wirklich recht peinlich, daß sich in den Straßen so viele Menschen angefangen hatten. Auf den Nachbarchächern taten die Leute auch nichts anderes, als daß sie zu Ben Lowit hinüberstarrten, der seinen Kopf, wie ein Weib, in ein Tuch eingebunden hatte. Als er sich anschickte, wieder ins Haus hinunterzusteigen, sagte seine Frau zu ihm:

„Sieh nur da — da stehen sie mit einigen Verbrechern an — vielleicht könnte dich dieser Ausgang etwas zerstreuen?“

„Sei so gut, und laß mich in Frieden. Siehst du denn nicht, daß ich leide?“ Aber trotzdem fand Ben Lowit, daß seine Frau vielleicht recht habe. Halb widerstrebend, mit schleier Kopfhaltung, das eine Auge geschlossen, die Hand unterm Bein, schickte er wieder an den Rand des Daches und sah mit mühseligem und weinerlichem Gesicht hinab.

In der schmalen Straße bewegte sich eine große Menschenmenge in Hüllen von Staub und unter Entfaltung gewaltigen Lärmes vorwärts. Mittlen unter ihnen schleppten sich die Verbrecher unter der Last ihrer Kreuze des Weges.

Der eine Verbrecher, der mit den langen, blonden Haaren stolperte in blutbesetzten und zerrissenen Gewändern einher. Er strahlte über einen Stein und fiel hin. Das Schreien und Lärmen wurde noch lauter und das Volk brängte sich um den Gesessenen. Plötzlich fuhr Ben Lowit vor Schmerzen zusammen, als wenn ihm ein glühender Nagel in den Zahn gefahren wäre und darin herumbohrt. Wütend, stöhnend und bekümmert verließ er das Dach.

„Wie die schreien!“, sagte er neidisch, und er konnte nicht umhin, sich die weitgeöffneten Mäuler mit den gesunden Zähnen vorzustellen.

„Man sagt, daß er Blinde geheilt haben soll“, meinte seine Frau.

„Ja — natürlich — laß ihn meine Zahnschmerzen helfen.“ räumte Ben Lowit ironisch und sagte bitter und tollend hinzu: „Was für einen scheußlichen Staub die machen — wie eine Schachherde — man sollte sie auseinanderjagen mit Knüppeln!“

Seine Frau bekam recht. Der Aufruhr hatte Ben Lowit etwas abgelenkt, möglichst er hatte der Kattendruck auch das seine getan — jedenfalls konnte Ben Lowit ein wenig schlafen. Als er erwachte, war der Schmerz fort. Nur die rechte Ripsepartie war geschwollen.

Da kam der Nachbar, Gerber Samuel, und Ben Lowit führte ihn hinaus, um ihm den neuen Esel zu zeigen und genug selbst mit Stolz die überströmenden Lobeserhebungen des Nachbarn. Danach gingen sie auf Golgatha, weil die neue gerigete Sarah so gern die Getreuzigten sehen wollte. Auf dem Hinweg erzählte Ben Lowit dem Nachbar Samuel die ganze schredliche Begebenheit, also die mit den Zahnschmerzen, wie ihm gestern bereits der rechte Unterkiefer weg getan hätte, und wie er in der vergangenen Nacht mit so schauerhaften Schmerzen aufgewacht wäre. Um die Erzählung besser zu veranschaulichen, setzte er eine Lebensmiene auf, schloß die Augen, schüttelte den Kopf und stöhnte. Und der glaubwürdige Samuel nickte mittelböse und sagte:

„Al — al — al — wie schenkt!“

Diese Anteilnahme tat Ben Lowit wirklich wohl, was ihn dazu ermutigte, seine Lebensgeschichte noch einmal zu erzählen — und dann verlor er sich schließlich in die Vergangenheit und erzählte von jenem Tage, an dem er zum ersten Male Zahnschmerzen gehabt hätte — damals war es allerdings der linke Unterkiefer gewesen. Auf diese Art erreichten sie, in flehentlichem Gespräch die Bergstraße, Golgatha. Die Sonne, die vom Schicksal dazu verurteilt worden war, der Welt auch an diesem schredlichen Tage ihr Licht zu spenden, ging hinter den fernen Bergen zur Rüste, nur im Westen brannte ein schmaler Purpurstreifen wie eine Blutzpur.

Gegen diesen Hintergrund hoben sich die drei Kreuze gepreßlich ab. Am Fuße des mittleren Kreuzes einige schattenhafte Gestalten.

Die Volksmenge war schon längst auseinandergegangen. Die Luft war kühl. Mit stückigem Bild streifte Ben Lowit die Kreuze. Dann nahm er Samuel unter den Arm und führte ihn sein Haus zurück. Er fühlte sich ganz außergewöhnlich wohl und guter Dinge, weswegen er die Zahnschmerzengeschichte gern zu Ende erzählen wollte.

Ben Lowit setzte wieder seine Lebensmiene auf, und unter ständigem, mittelbösem Kopfnicken und ebensolchen Aufstöhnen von Samuel, schüttelte Ben Lowit sein Haupt und stöhnte ganz echt und natürlich.

Und die Nacht flog aus den blauen Bergflüssen und den fernen Tälern heraus.

Es war, als wollte sie die Schandtat der Menschen vor den Blicken des Himmels verbergen.

bringen. Wu-Dei-Tsin, der schwierigeren Aufgaben vollführt hatte, benannte sofort seinen schnellsten Begler und enterte in einer stürmischen Nacht auf hoher See das mongolische Fahrzeug. Die Bemannung wurde erbarmungslos hinzugerichtet, die Tatarin aber wurde zunächst in des Mandarinen eigenem Hause in Sicherheit gebracht. Hier nun geschah es, daß sich der Mandarin in das darte und seine Gefährtin das junge Mädchen verliebte und beschloß, die seltsame Beute sich zu behalten. Er meldete dem Kaiser, daß er zwar die Skizze erobert, daß sich aber das Mädchen lieber nicht auf dem Schiff befinden habe. Der Kaiser hörte die Meldung ernsthaft und ohne eine einzige Miene zu verziehen an, gab sein Bedauern über den unntütz gewesenen Aufwand von Kraft und Zeit Ausdruck und entließ den stolzen und mächtigen Mandarinen mit einigen huldreichen Worten.

Als Wu-Dei-Tsin, trotz der gelungenen List, in seinen Palast zurückkehrte, war die Tatarin verschwunden. Statt ihrer erwartete ihn bereits ein Vot des Kaisers mit der nächsten Mitteilung, daß der Herrscher des Reiches der Bitte hoffe, den Mandarinen am nächsten Tage nicht mehr unter den Lebenden zu sehen, und sein wichtiges Amt bereits einem anderen Würdenträger — es war der gebahnte Nebenbuhler des Mandarinen — übertragen habe.

Als die Wirtin von Philipp Bringen gegen Mittag des nächsten auf den Maskenball folgenden Tages das Zimmer noch verschlossen fand, und auf mehrfaches Anklopfen und Rufen keine Antwort erhielt, holte sie die Schlüssel und ließ das Zimmer gewaltsam erbrechen. Man fand den jungen Mandarinen auf seinem Bette liegend, noch in dem Kostüm, mit dem er am Abend vorher das Haus verlassen hatte. Um seinen Hals lag die Schnur einer Mandarinschur, mit der er sich selbst erdrosselt hatte. Er mußte die Schlinge offenbar mit ungeheurem Aufwand von Willenskraft zugezogen haben — ein Unfall war völlig ausgeschlossen. Sein Antlitz war noch von der weißen Ledermaske bedeckt, die ihm das Aussehen eines grauhamen und stolzen Chinesen gab. Als man sie entfernte, sah man in ein ruhiges, sanftes und fast kindhaftes Gesicht. Selbstmord in einem Anfall von Schwermut? Keuchte der herbeigekommene Arzt fest. Der Meister des Mandarinenkostüms hat sich trotz mehrfacher Anrufe der Polizei nie gemeldet . . .

Der Feind.

Von Alfred Polgar.

Von allem Anfang an hatte es ihm Leiden verursacht. Die metallischen Eingeweide nicht gefestigt: vierzehn Tage Nerven. Der Daus nicht blank gepulvt: Strafe. Der Sast nicht lackiert: Strafe. Die Riemen nicht tabellos: Strafe. Geschicht geschlossen: Strafe. Ungeschickt die Griffe gemacht: Strafe. Wo oft hatte er sich beim Zusammengehen des zerlerten Gewehrs die Finger schmerzhaft gequetscht. Erst recht Strafe. In der Anleibung wippen, das Gewehr hochheben — gleichfalls keine heilige Sache. „Als auch die Eingeweide herankullern!“ hatte der Feldwebel gesagt. Und die Eingeweide hatten nicht über Lust, zu kullern. Einmal war dem Mann das Gewehr aus der erwiderten Hand gefallen, im Sast zeigte sich ein kleiner Sprung. Der Feldwebel rief Himmel und Erde zu Beugen an, daß die Todesstrafe eine Belohnung wäre gegen das, was der Uebeltäter sich verdiene. Und daß der eigenen Mutter ein Messer in den Bauch stoßen sanftes Vergessen sei gegen die abschließende Urteil, das Gewehr fallen zu lassen. Der Hauptmann, angelänglich, ließ es bei diesen Tagen Einzelarbeit mit Krummstücken und Wästen verwenden. Der Feldwebel stieg aus seiner pädagogischen Hausapotheke ein Quantum Orselgen, anwelm täglich eine Dosis, hinau.

Jetzt darbin sie schon viele Wochen in der eingeschlossenen Festung. Nichts war mehr zum Essen, nichts zum Trinken. Der Soldat lag auf seinem Strohhalm, im Verlöblich. Die andern sagten: „Der hat nicht mehr genug Kraft, die Augen zu rollen.“ Seine Arme waren dünn wie der Fußstod am Gewehr.

Schweigend hing das überm Bett des Kranken. 437 Tage Kreck und 8028 Orselgen klebten daran. Der Feldwebel kam ins Zimmer: „Die Festung wird übergeben“, sagte er. „Befehl, alle Gewehre zu zerfchlagen. Nach, wir haben nicht viel Zeit.“ Zur allgemeinen Ueberzeugung setzte sich der Soldat ohne Hilfe auf. In beide Hände nahm er das Gewehr. Und wie er's anlag, da konnte er auch wieder die Augen rollen. Nun schwang er, der keinen Wöfel mehr halten konnte, die Waffe hoch. Krach! schlug der Lauf an die eiserne Bettstaktante und bekam einen Aukl. Krach! verbot sich der Wöfel zu einer Schlangenlinie. Krach! sollterte der Sast, lebentausend Jahre Einzelhaft wären das, nach jenem Sprung seinerzeit gerechnet, und noch einmal und abenmal schmetterte der Soldat seine Waffe gegen die Bettstakte, das Antlitz schweißüberströmt, leuchtend von Lust und Fieber. Dann hob er das Gewehr ein letztes Mal mit getrockneten Armen hoch, wie beim Wippen in der Anleibung, öffnete die Hände und ließ es dröhnend an Boden fallen.

„Gut so“, sagte der Feldwebel. Niemals noch hatte er dem Manne „Gut so“ gesagt.

Der Soldat atmete tief und starb.

Die Kameraden konstatierten einen Jun von Ehrlichkeit in des Toten Antlitz ein friedliches Lächeln. Aber das entdeckt man ja bei allen Toten, um den Hinterbliebenen das Hinterbleiben leichter zu machen.

Die Schneider-Rechnung.

Humoreske von A. Keratom.

Es war ein schöner sonniger Tag. Die Straßenbahn fuhr schnell über die aufstehenden Gelleise. Im Wagen sah der Bürger Wastkin und freute sich über den leuchtenden bläulichen Schnee.

Er wachte einen Blick auf sich gerichtet und hob seine Augen. Ihn schaute eindringlich ein außerordentlich hübsches Mädchen in einer beschiedenen Feheljade an. Die Augen des Mädchens waren klar und ein wenig erkannt, wie bei einem Kind.

Dem Wastkin wurde so ganz anders ums Herz. Ob, Gott! dachte er freudig, aber er erkümmerte sich dabei an seine biane Nase und an sein kleines Gehalt, und er schämte sich seiner Gedanken. Er drehte sich zum Fenster und schaute wieder in den leuchtenden Schnee.

Das Mädchen aber setzte seine eindringliche Beobachtung fort. Und wieder begann das Herz Wastkins freudig zu schlagen. — Ob, Gott! Was für ein Glück! — dachte er begehrt. — Ist es tatsächlich Liebe? . . .

„Wastkin!“ — brüllte der Kassner los, die rostigen Gedanken zerfchlagend. — Hastekelle für die blauen Wäste! Wastkin leuchtete, er hob seinen Krager hoch und ging heraus. Das Mädchen auch. Und wieder, zum dritten Male, bestete sein Herz. „Entschuldig Sie, Bürger!“ sagte plötzlich das Mädchen mit ihrer Klangvollen, jugendlichen Stimme. „Verzeihen Sie, aber Ihr Gesicht kommt mir so bekannt vor!“

„Es ist zwar eine veraltete, aber entzückende Art! — dachte bei sich Wastkin. — Ich reße zu Ihren Diensten, Gnädigste!“ antwortete er.

„Ich habe Sie erkannt! Ich habe Sie erkannt!“ rief das hübsche Mädchen freudig. „Ich erkannte Sie an der Stimme.“

Sie sind der Bürger Wastkin, Sie haben im vorigen Jahre meinem Vater einen Anzug zum Wägen gegeben. Die drei Rubel aber haben Sie vergessen zu bezahlen! Das ist frech von Ihnen!“

Wastkin wurde unterrot. Er nahm seine Geldtasche heraus, kramte in Silber- und Papiergeld 3 Rubel und 85 Kopelken zusammen, reichte dem Mädchen das Geld in die Hand und ging eilhaft davon.

Kufirinallich antiefräten die Straßenbahnen. Und der leuchtende dumme Schnee rach so weich in die Augen.

(Aus dem Russischen von D. D. S. e.)

St. Bürokrats macht Wige.

Er beweist, daß Gerlinge Fische sind.

Eine tolle Geschichte hatte sich in Henrichsburg (Weisfalen) augetragen. Ein Fischhändler kam, wie oftmals schon, in den Ort, um hier seine prima woffestten Gerlinge an den Mann zu bringen. Plötzlich tauchte der Hüter der Ordnung, der ländliche Postbeamte, auf. Er unterwarf die Paplere einer Revision und suchte dann mit den Wästen, denn auf dem Gewerbeschein stand nur zu lesen, daß der Mann Fischhändler sei. Er sah sich daher veranlagt, die mitgefährte Ware des Händlers zu beschlagnahmen, da nach seiner Erklärung der Gerlinge kein Fisch sei. Obwohl der Händler alles tat, um ihm klar zu machen, daß Gerlinge doch Fische seien, ließ sich der Beamte nicht überzeugen. Schließlich wurde die Regierung in Arnaberg, die den Gewerbeschein ausgestellt hatte, angorkufen. Es traf die Antwort ein: „Gerlinge ist doch ein Fisch und gehört zu der Gattung der Raibfläter.“

Er überknüpft die Kreuzworträtsel.

Ein Kaufmann beauftragte seinen Bruder, zum Berliner Amtsgericht zu fahren und das Grundbuch einzusehen, da er wissen wollte, ob er noch eine Hypothek auf ein Haus geben könne. Der Bruder fand über dieses Grundbuch im Band 17 Blatt 1273 Abteilung III, Spalte Veränderungen, folgende Eintragung:

„Die Post Nr. 8 hat den Rang in der dem Eigentümer nach § 7 des Aufwertungsgesetzes vorbehaltenen Rangstelle an erster Stelle unmittelbar hinter den rangierten 184 827,06 Mark und von den rangierten 1172,95 Mark der Post Nr. 4 und vor den Posten Nr. 3 und 4.“

Eingetragen am 8. Februar 1927.“

Der Bruder konnte seinem Bruder keine Auskunft geben, was das heißen sollte. Zur Zeit sitzen beide auf dem Amtsgericht und knobeln unter Aufsicht eines Rechtsgelehrten den Inhalt aus.

Er wird vom Druckfehlerzentral amn nemishandelt.

Ein Zeitungsbericht über eine Entschcheidung des Oberverwaltungsgerichts: „Der Direktor der Hotel-Betriebs-Gesellschaft macht geltend, daß die Konzeptionsverweigerung nicht auf rechtmäßigem Wege zustande gekommen sei, und beantragt hierzu Bessung. Das Oberverwaltungsgericht ist ungünstig. — Was jedoch den Antrag ab.“

Das Wasser rauscht —

Von Hans Siemens.

Haben Sie schon mal in einem Gebirgsdorf übernachtet? — Das Schönste daran ist das Rauschen der kleinen Bäche und Gewässer, die von den Bergen kommen und talabwärts rieseln, fließen, strömen. Die ganze Nacht hindurch weht ihr leiser Gesang zum offenen Fenster hinein und begleitet unsern Schlaf und Halbschlaf, wie ein unaussprechliches Wiegenlied. — Aber das ist noch gar nichts gegen eines nicht auf funktionierende Wasserleitung, die in den Wänden eines großen Meißenhauses gluckert, raunt und singt, wie ein schlafloser, emsiger Hausgeist.

Alle Mieter sind böse. Sie können nicht schlafen. Sie sind Wiegenlieder nicht mehr gewohnt. — Ich bin gar nicht böse. Ich schlafe herrlich. Ich habe die Fenster aufgemacht, vor denen draußen die Frühlingsnacht umherweht. Ich mache die Augen zu und übersehe mir das Gluckern und Raunen der läbierten Wasserleitung in die Sprüche der steinen, rastlosen Bäche und Gewässer, die durch die Nacht des einsamen Dorfes von den Bergen hernieder talabwärts eilen. Es ist nicht schwer, zu übersehen. Es ist im Grunde die gleiche Sprache. Wasser ist Wasser. Auch in der Wasserleitung eines modernen Meißenhauses. — Schon singt mich mein Wiegenlied in leipen Halbschlaf.

Und wenn der Portier mich am Morgen fragt: „Hat Ihnen die Wasserleitung noch wieder gestört?“ — dann antworte ich: „Nicht! Nein! Nicht im geringsten!“

Humor.

Die karr geladene Theaterpistole. 1. Filmschauspieler: „So war also die Pistole richtig geladen? In der Tat, sehr richtig!“ — 2. Filmschauspieler (verwundet): „Ich hätte mir nichts daraus gemacht, aber der Kerl von Regisseur brüllte auch noch obendrein: „So fällt man nicht hin, wenn man totgeschossen ist!““

Wiffa. 1. Ehemann: „Meine Frau lächelt jedesmal, wenn ich mich lächerlich mache!“ — 2. Ehemann: „Gona recht! Sie lächelt überhaupt immer!“

Die Gartenbank. „Ich bitte, Fräulein, haben Sie doch een Dogenbild auf.“ — „Aber warum denn?“ — „Ich wollte nur noch diesen Beitel anheben: Frisch gekräftigt!“

Auch ein Bergjäger. „Warum hast du denn an deinem Auto eine Tazameteruhr angebracht?“ — „Es macht mir Spaß, zu beobachten, wieviel Geld ich durch den eigenen Wagen spare!“

Der Arzt. Die kleine Litzzy. „Der Doktor ist oft bei uns, zu euch kommt er aber nie!“ — Die kleine Marie: „Natürlich nicht denn wir schulden ihm auch nichts.“

Unterscheidungsmerkmal. Lehrer: „Sagt mal, welches ist das Besondere Merkmal des Hundes, das ihn von anderen Tieren unterscheidet?“ — Schüler: „Das Steuerzeichen, Herr Lehrer!“

Der kleine Zoologe. Lehrer: „Kenne mir ein Wesen, das dich sowohl mit Essen als auch mit Kleidung versorgt.“ — Schüler: „Papal!“

Gewerkschaftliches u. Soziales

Deputat über Entlohnung

Der Bericht des Deutschen Handarbeiter-Verbandes, für die allmähliche Beseitigung der Lohnunterschiede in der Landwirtschaft zugunsten der reinen Warenlohnung zu kämpfen, hat dazu geführt, daß in den landwirtschaftlich interessierten Kreisen sehr lebhaft über die Frage der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Deputatenlohnung debattiert wird. So erklärte der Rittergutsbesitzer Dr. Kaufmann-Euga auf der 30. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege, deren genauer Bericht sehr vorliegt: „Wirtschaftlich richtig ist es unter allen Umständen, wenn die Entlohnung nur auf der Geldbasis beruht. Die Deputatswirtschaft in ihrer Verzweigung muß im Laufe der Zeit abgebaut werden und letzten Endes möglichst verschwinden. Die Arbeitsfreudigkeit würde steigen, wenn die Arbeiter mehr Geld ausbezahlt bekommen würden. Der Arbeiter kann nie mit einer bestimmten Geldsumme rechnen. Der Roggen ist eben ein Produkt des Marktes. Der Arbeiter bekommt alle Monate viermal Roggen, dreimal Weizen und zwei bis dreimal Gerste. Er bekommt das Deputat, er weiß aber nicht, was es wert ist. Wenn er es verkauft, bekommt er natürlich viel weniger, als es noliert wird. Zweitens muß er sich erst einmal nach dem Preis erkundigen. Drittens schwanken die Preise. Es ist also keine gleichmäßige fortlaufende Entlohnung. Der Arbeiter aber rechnet mit festen Summen.“

Die Handarbeiter handeln klug, wenn sie sich diese Erklärung merken.

Der Streit in den Berliner Wollfabriken ist nunmehr beendet worden. Die Löhne der Fleischergehilfen werden ab 1. Januar um 7 Pfennig erhöht; für die übrigen Gruppen tritt eine Erhöhung der Löhne von 5 Prozent

ein. Diese Abänderungen gelten bis 30. September. Bis 1. Oktober erfolgt für die Fleischergehilfen eine weitere Lohnerhöhung um 8 Pfennig und für die übrigen Gruppen eine Lohnerhöhung im gleichen Hundertstel.

Schiedsgericht für die mitteldeutsche Metallindustrie.

Am Donnerstag wurde für die mitteldeutsche Metallindustrie in Magdeburg ein Schiedsgericht gewählt, wonach der Spitzenlohn für Handarbeiter 78 Reichspfennig, für angelernte Arbeiter 72 Pf. für unangelernte 65 Pf. beträgt. Die übrigen Vorschläge erhöhen sich im gleichen Verhältnis. Die Auslöhnung für Monteure erhöht sich um 8 Prozent. Die Oberleitungsarbeiter erhöhen sich um 10 Prozent; für Anhalt wird eine Sonderregelung getroffen.

Die Besprechung über die Durchführung des Schiedsgerichtes für die nordwestliche Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, die am Dienstag im Reichsarbeitsministerium begonnen hatte, wurde, wie W. T. B. meldet, gestern in Essen fortgesetzt. In der Mehrzahl der noch kritischen Meinungsverhältnisse zwischen den Parteien dürften in Kürze behoben sein.

Die Verhandlungen in Oberösterreich gescheitert.

Der Schlichtungsausschuss wird einberufen. Die Vertreter der Gewerkschaften und der Arbeitgeberverbände verhandeln über die gewerkschaftlichen Forderungen: 25 prozentige Lohnerhöhung, Gleichstellung der Löhne des Pfleger und Röhrlner Meilers mit dem Zentralmeiler und Röhrlmeiler. Diese Forderungen wurden von den Arbeitgeberverbänden abgelehnt. Die Angelegenheit soll nun dem Schlichtungsausschuss bzw. Demoschlichtungskommission übergeben, jedoch sollen nächste Woche nochmalige Einigungsverhandlungen versucht werden.

Die Höhe der englischen Sozialausgaben.

Die aus einem jüngsten amtlichen Bericht ersichtliche Höhe der Sozialausgaben in England auf 237 Millionen Pfund Sterling, gleich 4,7 Milliarden Mark. Die Unfallschadigungen sind in dieser Aufstellung nicht eingeschlossen; außerdem beziehen sich diese Ausgaben im Jahr 1928/29 erheblich niedriger sein dürften. Die Beiträge der Sozialversicherung (Krankenversicherung) stehen an erster Stelle bei den Sozialausgaben mit 142 Millionen Pfund. Die Unterhaltung der Arbeitslosen auf Grund der Arbeitslosenversicherung (Arbeitslosenversicherung) der Gemeinden 40,1 Millionen Pfund. Die Kosten der Krankenversicherung betragen auf 41,2 Millionen Pfund, die der Altersversicherung auf 27,4 Millionen Pfund. Für den Bau von Arbeiterwohnungen wurden 1928/29 17,8 Millionen Pfund aus öffentlichen Mitteln verwendet. Der Mutter- und Jugendschutz kostete 2,1 Millionen Pfund, die Witwen- und Waisenrenten 1,9 Millionen Pfund. Die Sozialausgaben dürften im Verhältnis zur Bevölkerungszahl in keinem Lande die Höhe der englischen erreichen. Trotzdem hat man nie Proteste der Unternehmer gegen die allzu hohen Sozialkosten. Trotz scharfer Wirtschaftskrisen haben sich die Unternehmer mit dem Vergleich zu anderen Ländern hohen Sozialausgaben abgefunden. Sie betrachten diese als eine selbstverständliche und unvermeidliche Befahrung.

Der Tarifvertrag für pommerische Handarbeiter. Am Montag und Dienstag dieser Woche tagte in Warkau das örtliche Schiedsgericht in Sachen des landwirtschaftlichen Tarifvertrages für das Arbeitsjahr 1928/29. Der bisher bestehende Vertrag wurde durch den Schiedspruch ohne jede Änderung um ein Jahr verlängert.

Gewerkschaften und Tuberkulosebekämpfung. Der Zentralverband niderländischer Transportarbeiter stiftete anlässlich der Feier seines 10-jährigen Bestehens als Festgabe 25 000 Gulden, die die finanzielle Grundlage für einen Fonds zur Bekämpfung der Tuberkulose unter den Bundesmitgliedern und ihren Familien bilden sollen.

Das letzte Angebot im

Inventory-Ausverkauf

Spottbillige Preise!

Wäschetuch

mittelfädige Ware **0.48**

Hemdentuch

feinfädige Ware für eleg. Leibwäsche 1.15, **0.95**

Linon

mittelfädige Ware für Bettwäsche 0.85, **0.75**

Linon

für Bettbezüge, kräftige Ware, 135 cm breit 1.25, **0.98**

Linon

gute Gebrauchsqualität, 120 cm breit **1.35**

Lakenstoff

besonders schwarze Qualität, 160 cm br. 2.65, **2.25**

Derartige Preise für

Damen-Konfektion

kann man nicht mehr als billig, sondern als Schänderpreise bezeichnen. Nehmen Sie noch die Gelegenheit wahr, es ist Ihr Nutzen

Damenmäntel

Serie I: früher von 35.00 bis 60.00, jetzt **20.00 G**
 Serie II: früher von 54.00 bis 80.00, jetzt **40.00 G**
 Serie III: früher von 60.00 bis 145.00, jetzt **60.00 G**
 Serie IV: früher von 65.00 bis 275.00, jetzt **80.00 G**
 Serie V: früher von 145.00 bis 195.00, jetzt **100.00 G**

Wollkleider

Serie I: früher von 15.50 bis 35.00, jetzt **10.00 G**
 Serie II: früher von 35.00 bis 55.00, jetzt **25.00 G**
 Serie III: früher von 55.00 bis 80.00, jetzt **45.00 G**
 Serie IV: früher von 85.00 bis 95.00, jetzt **65.00 G**
 Serie V: früher von 95.00 bis 145.00, jetzt **85.00 G**

Seidenkleider

Serie I: früher von 27.50 bis 45.00, jetzt **25.00 G**
 Serie II: früher von 52.00 bis 85.00, jetzt **45.00 G**
 Serie III: früher von 83.00 bis 185.00, jetzt **65.00 G**
 Serie IV: früher von 120.00 bis 275.00, jetzt **85.00 G**
 Serie V: früher von 175.00 bis 295.00, jetzt **125.00 G**

Auf neue Modell-Konfektion und Pelzmäntel gewähren wir 25-50% Rabatt

Kleiderstoffe

Popelin solide Qualität, in vielen Farben, doppelt breit **1.65**
 Popelin-Schotten elegante, schwere, reinwollene Ware, mit kunstseidenen Karos, in höchsten, dunklen Farben, 100 cm breit **3.90**
 Rips-Popelin reine Wolle, unsere vorzügliche Spezialqualität, in allen mod. Farb., 100 cm breit **4.50**
 Paconné gemusterte Rippe und Posten Karos, schwere, reinwollene Kammgarnqualität, in hellen u. dunkl. Farben, für Mäntel, Kostüme u. Kleider, 140 cm breit, fröh. 14.50 bis 17.50, jetzt **9.50**

Spitzen, Besätze

Ein Posten Metallspitzen, Spitzenvolants und Besätze zur Hälfte des regulären Preises
 in Posten Stickerel-Einsätze und Spitzen, leicht angehängt

	Einsätze	Spitzen	Hemdenpassagen
Serie I	0.25	0.50	1.25
Serie II	0.35	0.65	1.45
Serie III	0.45	0.75	1.75
Serie IV	0.75	0.95	2.25

Innen-Dekoration

Ein großer Posten ungezeichnete einzelne Bettdecken, Störg., Gardinen und Gardinenreste um bis zur Hälfte des Preises herabgesetzt

Etamin-Stores in versch. Ausführungen 2.75, in geweb. Einz. u. geweb. Einz. und Volant 4.50, mit Filz- und mit Filz- und Klappelap. 6.90, mit Einsatz und Spitze 6.75, 75 cm breit, kariert und mit Hohlsaumstreifen 0.75, 150 cm breit, kariert und mit Hohlsaumstreifen 1.35, Gobelinstoff ca. 130 cm breit in versch. Designs reichlich bestückt 3.25, Kochellenen-Fliesecke 10.50, Gobelin-Diwandecke 16.50, Gobelin-Diwandecke 150/300, in versch. verschied. Mustern 22.50

Seldenstoffe

Crepe de Chine gute, reinseid. Qualität, in riesigem Farbensortiment, 100 cm breit **5.40**
 Crepe Georgette das moderne, fließende Gewebe, in wundervollen Farbtönen, 100 cm breit **8.90**
 Crepe de Chine in schönen Druckmustern, vorzügliche Qualität, 100 cm breit, jetzt nur **9.50**
 Frisé moderner Kunstseidenstoff, für Kleider u. Blusen, ca. 170 cm br. **13.50**

Modewaren

Posamenten-Gürtel schwarz und braun, Stück **0.65**
 Lackgürtel 3 cm breit, in versch. Farb., gemustert, Stück **0.75**
 Spitzen-Jabot Stück **0.95**
 Krage mit Fichu Stück **1.75**, **1.45**
 Bubikragen Pikee Stück **0.85**

Rohneasel

65-70 cm br., gute Qualitäten 0.68, 0.45, **0.39**

Küchenhandtuchstoff

grau gestreift, haltbare Ware 0.55, **0.42**

Küchenhandtuchstoff

weiß mit farbig. Kante, bewährte Qual. **0.65**

Pikeebarchent

gebleicht, gute Ware **0.75**

Züchen

wasch- u. koch-echte Qualität, viele Muster **0.89**

Barchentlaken

weiß mit farbig. Kante, mollige Ware Stück **3.25**

Freymann

Taschentücher
 Damentücher Batist mit Hohlraum 0.85, 0.22, **0.15**
 Damentücher Batist mit farbigem Hohlraum und Hohlraum 0.35 **0.28**
 Damentücher aus gutem Batist mit Atlasstr. u. Karos 0.55 **0.45**
 Herrentücher Linon, mit Rippe, Kante **0.25**
 Herrentücher Linon, mit verstellbaren Zephranten u. Karos 0.48/0.38 **0.32**
 Herrentücher a. g. Wäschebat mit Hohl. 0.65, **0.48**

Noch kein Friede in Zoppot.

Der Bericht von der Stadtverordnetenversammlung...

Die Verhandlungen der Stadtverordnetenversammlung...

Beweise für die Abstammungslehre.

Die Freibankvorträge in der Petrischule...

Die Freibankvorträge in der Petrischule...

Die schlafenden Polen.

Wie sie am ihr Fahrrad kamen...

Dies zu ermitteln und das Fahrrad nebst Regenmantel...

Kaufmann auf dem Wochenmarkt.

Ware ist reichlich vorhanden, doch der Umsatz ist flau...

Die Mandel Preis stellt 8 Gulden. Für ein Pfund Butter...

Für Pfeffer stellt die Preis 10 Gulden. Pfeffer kostet pro...

Gärtner und Händler bieten neben Tannensträucher...

Unzulängliche Feuerficherheit in Heubude.

Das gestrige Großfeuer in Heubude hat gezeigt, daß die...

So war es nicht möglich, die Scheune mit ihrem leicht...

Das Gerücht, daß die Köchin des Gutes in den Flammen...

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.

Montag, d. 16. Januar, abends 7 Uhr, in der „Mauerherberge“...

Funktionärsversammlung.

Tagesordnung: Die nächsten Aufgaben der neuen...

Nordische Wintergäste.

Wohl haben die meisten gefiederter Vögel die heimliche...

Wetter bewirkt, daß die heimlichen Vögel zur Zeit noch...

Wetter bewirkt, daß die heimlichen Vögel zur Zeit noch...

Wetter bewirkt, daß die heimlichen Vögel zur Zeit noch...

Wetter bewirkt, daß die heimlichen Vögel zur Zeit noch...

Wetter bewirkt, daß die heimlichen Vögel zur Zeit noch...

Togal beugt vor und schützt Sie bei schlechtem Wetter...

Trifflös wegen Eisbein!

Bilder vom Gewerbeamt.

Die Frau im Haus erpopt nicht stets den Gemann. Ganz...

Frau Viehhändlerin J. beispielsweise hat im Ver...

Der Gefelle verlangt 178 Gulden, spezifiziert: Meistern...

Eine kleine Ballade um Rufe.

Süßes, armes Kind Rufe, Was hat man dir getan?

Und Rufe spricht, vom Schlimmer Blitzer Kränzen...

Alles nur, weil aus Versehen Die Gardine ich zerriß...

Trifflös? Fasse Mut, Rufe! — Siehst du, wie ich dich...

Kurt Rich, Schwelge.

Neue Privatdozentur an der Technischen Hochschule...

Wieder Dampfverkehr nach Bohnsdorf. Gestern vormittag...

Der Scherz eines Betrunkenen. Die vor einigen Tagen...

Unfall beim Beladen von Schrott. Im U-Boothafen...

Stiefel im Eisenbahnwagen. Gestern abends...

Meisterwahl. Winterfest der Sozialdemokratischen Partei...

Aus der Geschäftswelt.

Die „Zukunft“, die bekannte und beliebte Zeitschrift...

Wasserstandsrichten der Stromwehjel

Table with water level data for various locations like Zborn, Forbo, Culm, etc.

Überblick der Stromwehjel vom 14. Januar 1928...

Betten - Bettfedern - Daunon Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder...

Wir müssen die Läger räumen!

INVENTUR AUSVERKAUF

Sie können jetzt billig kaufen!

Mengenabgabe vorbehalten!

Verkauf solange Vorrat!

Der große Erfolg war uns sicher durch die niedrigen Preise!

Damentüfche

- Beinkleider** geschlossene Form, m. Spitze jetzt **1 48**
- Hemdhosen** mit Stickerel-motiv u. Spitze jetzt **1 05**
- Saghemden** mit Ballachsel und reicher Garnatur jetzt **1 05**
- Hemdhosen** Windelform mit Spitze jetzt **3 00**
- Rochthemden** Bubiform mit Spitze und Schleife jetzt **4 50**

Heute weitere enorm billige Angebote!

Damen-Konfektion

im Preise bedeutend herabgesetzt

Serie 1	Serie 2	Serie 3	Serie 4	Serie 5	Serie 6
1 Posten Spiz- und Wind-Jacken in farbig, deutsches Fabrikat, reine Wolle, jetzt 16 75	1 Posten Dam.-Mäntel aus gutem Tuchstoff, auf Fütter u. Pelz- imktion, Krage und Manschetten, jetzt 18 75	1 Posten Dam.-Mäntel aus extra schweren Flanellstoffen, schöne Muster, flotte Sportformen, m. Gürtl. r. Woll, jetzt 26 75	1 Posten Dam.-Mäntel aus einfarbigem Velour de laine oder Tuchstoffen, darunter wolte Frauen-Mäntel, jetzt 29 50	1 Posten Dam.-Mäntel a. blau o. schwar- zen Ottomane- Ripptoffen, ganz auf Kunstseide, m. warm. Zwischenstoff, jetzt 39 75	1 Posten Krimm-Jacken schöne volle Fleck- gans auf Zwischen- futter u. Damaste, in allen Farben vorrätig, jetzt 49 50

Damen-Kleider

- Einfarbige Kleider** mit hübsch. Paspelrock u. einjel. Falten jetzt **4 05**
- Cheviot-Kleider** reine Wolle, feuchte, buntf. Kurbelstich u. Falt-R. jetzt **8 05**
- Popelin-Kleider** r. Woll, feuchte, jugendl. F., i. all. Model. v. jetzt **10 75**
- Rips-Kleider** gute schw. Qual., neue Form, m. Kurbelst. u. Gruppen-plisierrock jetzt **24 75**
- Samt-Kleider** Körper-Velvet, flotte Machart (als Tanz- u. Ge-
sellschaftskleider) jetzt **39 75**

Schürzen

- Knaben-Schürzen** aus gestreiftem Stoff jetzt **50 P**
- Mädchen-Schürzen** Kleid-chen-form, aus gestreiftem Stoff jetzt **68 P**
- Damen-Schürzen** aus bunt. Cretonne mit Paspelierung jetzt **1 45**
- Damen-Schürzen** Jumper-form aus gestreiftem Stoff mit Blende jetzt **1 05**
- Damen-Schürzen** moderne Form, aus buntem Satin jetzt **2 05**

Kleiderstoffe und Seide

- Ein Posten bedruckte Velours für Kleid., Blusen u. Morgenröcke Mtr. jetzt **78 P 95 P 1 25**
- Ein Posten Kleiderstoffen u. Streifen doppeltbr. l. versch. Farbatell. Mtr. jetzt **95 P 1 25 1 65**
- Ein Posten reinwoll. Popelkne pa. Qual., i. groß., Farbensortiment Mtr. jetzt **2 45 2 95 3 35**
- Ein Posten kunstfeld. Damastes für Jacken- und Mantelfutter Mtr. jetzt **1 65 1 95 2 50**
- Ein Posten Wachseide einfarb. u. gemustert für Blusen u. Kleider Mtr. jetzt **1 45 1 90 2 50**
- Ein Posten Crepe de Chine u. Colonne bewährte Qualität, in mod. Farb. Mtr. jetzt **5 75 7 50 9 90**

Baumwollwaren

- Ein Posten Hemdenbarchent geatr. ein- u. zweiseitig geraucht Meter jetzt **68 P 78 P 95 P**
- Ein Posten Hemdentuch mittel- und starkfädige Ware Meter jetzt **55 P 78 P 85 P**
- Ein Posten Madapolam u. Madobattit eleg. feinfäd. Ware, 80 cm br. Mtr. jetzt **95 P 1 25 1 55**
- Ein Posten Binon für Leib- und Bett-wäsche, ca. 80 cm breit Meter jetzt **78 P 95 P 1 20**
- Ein Posten Binon 140 cm br., für Bett-
bezüge und Laken Meter jetzt **1 25 1 55 1 95**
- Ein Posten Handtuchstoffe i. Küche u. Stube, mit u. ohne Kante Meter jetzt **45 P 55 P 68 P**

Herrn-Kleider

- Oberhemden** Zophir u. Parkal m. Krag. jetzt **3 00**
- Oberhemden** weiß, m. Pikee-
Einsatz und
Manschetten jetzt **6 75**
- Hofenträger** gut. Quamit
mit Leder-
garnitur Paar jetzt **95 P**
- Selbstbinder** in viel. Farb.
u. Must. jetzt **85 P**
- Sockenhalter** Seidengammli-
band m. Schild
und Gummiringe Paar jetzt **1 00**

Stickerien

- Samale Stickerie-Setons** Mtr. jetzt **18 P**
- Stickerie** für Apsahländer Mtr. jetzt **60 P**
- Stickerie-Einsätze** (Coupon 4.60 Meter) jetzt **75 P**
- Stickerie-Spizen** versch. Muster (Coupon 9.30 Meter) jetzt **1 50**
- Ein großer Posten
Stickerie-Netze in reicher Auswahl
Rest **20, 35, 60, 75 P**
- Ein großer Posten
enorm billige Stickerien
(Coupon 9.60 Meter) jetzt **1 50**

Strahbänder neueste Hut- garnitur jetzt 1.95, 1.25, 95 P	Ein Posten Damen-Filzhüte mod. Form, mit schicken Garnituren Serie I jetzt 1 85 Serie II jetzt 2 75 Serie III jetzt 3 90	Budtkopf- Schleier jetzt Stück 25 P
Nasenschleier in vielen Farben jetzt 85 P		Füßel- und Phantastie- federn jetzt Stück 19 P

Herrn-Socken

- Ein Posten
bunt gemustert
2. Wahl jetzt **58 P**
- Vigogne**
starke Qualität jetzt **75 P**
- gezwirnt
melirt jetzt **95 P**
- bunt gemustert
2. Wahl jetzt **1 25**
- Wolle**
plattiert, einfarbig jetzt **1 75**

Leibtragen

- Herrn-Einsaghemden** 290
mit schönen Einsätzen jetzt **2 90**
- Herrnhosen** Polstrikat, grau, 350
mit weißem Futter jetzt **3 50**
- Herrn-Hosen** wollgemischt, 350
gute Qualitäten jetzt **3 50**
- Damen-Schlüpfer** farbig, 980
mit gerauhtem Futter jetzt **2 90**

Damen-Strümpfe

- Ein Posten
Baumwolle 2. Wahl
schwarz und farbig jetzt **65 P**
- Seidenflor** 2. Wahl
schwarz und farbig jetzt **95 P**
- Flor** mit Kunstseide
2. Wahl jetzt **1 65**
- Unterziehstrümpfe**
fleischfarbig, 2. Wahl jetzt **2 50**
- Reine Wolle**
2. Wahl jetzt **2 50**

Handarbeiten

- Riffen** m Rückwand, schwz. und farbig jetzt **95 P**
- Mittensbecken** 60x60 cm, gut. Qual. jetzt **1 45**
- Kaffeewärmer** schwarz u. grau, leicht Zeichnungen jetzt **1 00**
- Bekleidtaschen** mit Schlier-
leiben jetzt **1 05**
- Klammerstrümpfen** mit Blende jetzt **1 85**
- Rückenhandtücher** grau und weiß jetzt **1 00**
- 1 Posten
Alpöpel- und Fillet-Motive
Handarbeit, bedeut. herabgesetzt. Preis

Ein Posten reinwollene
Kinder-Strümpfe
farbig und schwarz
Größe 1-3 4-6 7-9
jetzt **1 65 2 45 3 25**

Kaufhaus Steinfeld

DANZIG UND LANGFUHR

Ein Posten
Herrn-Filzhüte
neue Formen und Farben
jetzt Stück **3 75**

Pfandleihe Verkauf

III. Damm 10, 1, belebt Brillanten, Gold- u. Silbersachen, sowie Juwelen aller Art
von Uhren - Trauringen Zigarettenetuis Gold- und Silbersachen
Die beste Werkstatt für jeden modernen Luxus-, Straßen- u. orthopädischen Schuh (Neuanfertigung und Reparatur) ist nur
Borysko, Langfahr, Brunshofer Weg 39
(Abfahrtsstelle der Straßenbahn nach Brösen - Wiener Spezialarbeiter, 26. Jahre im Fach)

Zur kalten Jahreszeit empfehle mein gut sortiertes Lager in
Tricotagen, Barchen, Woll- und Stricksachen
Gute Qualitäten Billige Preise
Kaufhaus Sally Bleber
Stadtgebiet 48 Tel. 277 80

Ihre Uhr repariert außer Uhren-Anders, Lawendelgasse 2-3, 1. Etz. Nähe Markthalle Tel. 21384, 40 Jahre im Beruf.

Verkauf
Kanarienvogel
Hähne und
Weibchen
zur Zucht
gibt noch ab
Steinke,
Zeppel, Niefkauerstr. 7, 1 Tr.

Kinderwagen
(Brennaboi), gut erhalten,
billig zu verkaufen
Dg. Troyl, Biederstr. 9, 11.

Arbeiter, Angestellte und Beamte
sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, des Alabundes, des Allgemeinen deutschen Beamtenbundes und der Genossenschaft-tage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen, der
Volkspfürsorge
Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche
Versicherungs-Aktiengesellschaft.
Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rechnungsstelle Reinhold Hipp, Danzig, Brabant 16, 8 Tr., oder der Vorstand der Volkspfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59.

Radio-Apparat Temp. mit Hörer, blüht zu verkaufen. Ang. u. 4061 a. b. Exp. b. "Boten".
Autom.-Bikole Kat. 7,65. geg. Postföcher zu verkaufen. Ju. erfragen bei Köhler, Soph. Graben 7.
Fahrad gut erh., m. Freifahrl u. Rück-u. Rostm. 1. alt. Dame preiswert abzugeben. Wittweg. 246, 2.

Mäntel von 15 M an
Hosen von 3 M an
Pelze, Joppen u. ämtl. Herrenartikel billigst.
Tägl. Eingang von wenig getrag. Kommissionswaren
Angebotene Sachen werden referiert.
Agentur- u. Kommissions-Haus
Brettgasse 98

6 Stühle 15 G.
Schreibtisch 25 G.
Glasel. neue 35 G.
zu verkaufen
Hofstr. 16, 1, III. Etz.
Gut erhaltene
Singer-Säulenmaschine
u. Rostm. 1. alt. Dame preiswert abzugeben. Wittweg. 246, 2.

Hafer, Gerste, Mais, Taubenfutter
sämtliche Kleie, Gerst-
mehle und Schrote in
jeder Menge billigst ab-
zugeben
Alb. Hirsch Nachf.
Langgarter Wall 6a
Telephon 27232

Pianos Flügel
Harmoniums
erklauniger östlicher Firmen
Pianohaus Preis
Hollig-Geist-Straße 50,
Tollubung. Mitte,
Reine Auswahl.
Gut. Qualität,
Gehaltsange. Billig
Vorp. Graben 52, part.

Plüschsofa
zu verkaufen
Riff. Graben 44, Saben.